margareTexte

1994
2 Die Statue
3 Gedanken zu „Marionettentheater“
4 Persiflage auf „Stufen“
1995
5 Die Fliege
6 Magna Mater
7 Ohnmacht
8 Rosen
9 Cornelius
1996
10 Ballybrophy
12 Hinauf-Hinunter
13 Hinauf-Hinunter II
14 Lesereise in die Provinz
15 Meine Lehrerin
1997
17 Siebzehn
18 Die Träne von der Wimper
19 Nachmittag eines Schriftstellers
20 Kuschelfisch
21 Kather Gogh
22 Weg!
23 Geschehen
24 Rügen und Usedom
1998
25 Zwischen den Jahren
26 Alles in meinem Haus
27 Ich beschreibe mich selbst
28 Dialog mit dem inneren Zensor
29 Das Bild
30 Rhein-Märchen
33 Meine Großmutter
35 Ein Atelierbesuch
1999
36 Restwert von Büchern
37 Hausräumung
38 Labyrinth
39 Staub
40 Ein Weg…

2000
Lesender Klosterbruder 43
Schrecksekunde 44
Ein Schmetterling 45
Meine Eltern 46
K(ein) Feigenblatt 47
Herbstzeitlos 49
Seide 50
Asche ihrer verbrannten Stimme 51
2001
Kölle Alaaf! 52
Ein Unding 53
Vom wilden Tia zur milden Pia 54
Blattgold 56
Die Handtasche 57
Wetterlage 58
All my life was for Jon 59
Melone-Geburtstag 60
Arabeske 61
Ach - Bandwurmsatz 62
Licht 63
Liebesgedicht 64
Krankenblatt 65
2002
Horizont 70
Osterspaziergang 71
Frühling! 73
Ich bin eine Kuh 74
Warten 75
Distichon 76
Bildbeschreibung 77
Ort der nächtlichen Wiederkehr 78
Mein Schulhof 79
Über-All 80
Zugvögel 81
2003
Kürzestprosa 82
Fragmente
Wie lange noch? 83
Gebettet in Liebe 84

Margrets Texte in dieser Zusammenstellung entstanden zwischen 1994 und 2003. Ihre Anordnung ist chronologisch Sie wurden angeregt durch ihre Arbeit in der Schreibgruppe von Pia Daniela Volz/Schmücker ab 1994 und später in derjenigen von Frau Anneliese Kreutz. Sie wollen ein Ort liebevoller und zärtlicher Erinnerung sein an eine wunderbare, außergewöhnliche Frau, Geliebte, Freundin, Wegweisende, Vorbild, Muse, Mutter

Die Statue

Ulm , den 1.3.94

Er legt den Spachtel zur Seite und schliesst für einen Augenblick die Lider. Die Rundung fühlt sich gut an. Er streicht mit der Handfläche über den Gips. Seit dem Unfall verlässt er sich auf seine Hände, die ihm die Augen ersetzen müssen. Ob er je wieder würde sehen können, was er schuf? Die Ärzte können es ihm nicht sagen, niemand kann es sagen. Ebenso wenig wissen sie, ob Elena auf der Intensivstation wieder erwachen würde. Die Monate in der Villa Massimo hatte sie eins werden lassen. Das Lebe in der fremden Stadt, ihre kleine Wohnung auf dem Gianiccolo, die ersehnte Geburt ihrer Tochter. Sie hatten sie nach dem Papst genannt, Pius, der Fromme. Auch der zweite Name des Mädchens war italienisch, klang wenigstens so. Eigentlich ging er auf einen Propheten zurück aus dem Alten Testament, dessen Name "Gott ist mein Richter" bedeutet. Hatte Gott sie gerichtet? War es das Zuviel an Glück, das sie in der südlichen Hauptstadt genossen hatten, war der schreckliche Unfall die Strafe der Götter, wie in den alten Mythologien, die uns erzählen, dass gerichtet wird, wer zu glücklich ist unter den Menschensöhnen? Gedanken, die ihn bei der Arbeit verfolgen, seit Wochen, Monaten.

Das Kind musste er zu Elenas Schwester geben, die es versorgt. Alle Arbeiten, die er in Rom begonnen hatte, mussten warten aus der Notwendigkeit heraus, dies hier zu schaffen, dieses zu Ende zu bringen. Eine Traumfigur, seine Traumfigur. Mutter und Tochter in einer Gestalt Einfangen, anlegen, gestalten; einfach, sinnlich.

"Du bist wie ein Rehkitz, dessen Knospen sich öffnen und die Blume, Deines Geliebten."

Während seine Hände die weiche Gipsmasse formen und seine geöffneten Augen keinen Lichtschimmer ins Innere lassen, murmelt er die Verse, jetzt deutlicher, sich genauer erinnernd:

"Deine Backen stehen lieblich in den Kettchen und Dein Hals in den Schnüren. Siehe, meine Freundin, Du bist schön. Deine Augen sind wie Taubenaugen. "

"Ich bin eine Blume zu Saron und eine Rose im Tal."

"Meine Taube in den Felsklüften, in den Steinritzen, zeige mir Deine Gestalt. Deine Lippen sind wie eine scharlachfarbene Schnur und Deine Wangen wie der Ritz am Granatapfel zwischen Deinen Zöpfen. Dein Hals ist wie der Turm Davids und Deine zwei Brüste wie zwei junge Rehzwillinge die unter den Rosen weiden. "

Er seufzt. Nie hatte ihn die Sehnsucht nach Elena so überwältigt, jetzt, da wie er sie weit weg weiss und statt ihrer seine Gipsfigur berührt Wangen wie Rosen, Brüste rund und zart wie zwei Knospen, gerade erst erwachend. Mutter und Tochter in einer Figur, seiner Figur.

Und jetzt ***"die Beine wie Marmelsäulen, gegründet auf goldenen Füssen. Deine Lenden stehen gleich aneinander wie zwei Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat.***

Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt. Dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Rosen. "

Ja, so soll sie werden, sie, die so fern war und er singt mit Salomo, während er den Spachtel wieder aufnimmt.

Gedanken zu Kleists „Marionettentheater"

Ein Programm der Akademie Tutzing flatterte mir ins Haus wie ein Schmetterling.

„Verwandle Dich und bleib' Dir gleich!"

Metamorphosen, die von der Verwandlung erzählen. Verwandlung in einen Baum oder ein Tier, einen Stein oder ein Gestirn. Die Nymphe Daphne verwandelt sich auf der Flucht vor dem verliebten Apoll in einen Lorbeerbaum, und der Jüngling Narziss, nur in sich selbst verliebt, wird zur Blume, der Narzisse. Keinem bleibt seine Gestalt.

„Keines verbleibt in derselben Gestalt,
und Veränderung liebend
schafft die Natur stets neu
aus anderen andere Formen,
und in der Weite der Welt
geht nichts - das glaubt mir - verloren!"
(Ovid)

Im großen Saal des Schlosses begannen wir einen Reigentanz. Unser Mittelpunkt war ein großer Kieselstein, auf dem eine dicke Kerze brannte. Daneben einige Blüten, wie hingeweht. Wir standen im Kreis, mit Blick zur Mitte und umfassten einander bei den Schultern, sodass unsere Arme einen großen Blütenkranz bildeten. Die Schritte waren leicht: ein einfaches Wiegen. Die Musik: das langsame Piano eines Streichquartetts.

Die Einfachheit der Schrittfolge erlaubte es mir, mich ganz auf meine Empfindungen zu konzentrieren. Ich wiegte mich hin und her, gehalten je rechts und links von einem Menschen, der das gleiche tat, und durch die konstante Bewegung und die leise, gleichmäßige Musik geriet ich in einen Zustand der äusseren und inneren Harmonie, den ich so nie zuvor erlebt hatte.

Immer so sein dürfen!
Immer so tanzen können!

Mein Kopf war gänzlich ausgeschaltet; was da zum Vorschein kam, bewegt und gewiegt um eine Mitte, war mein eigener Mittelpunkt: schwer, mittig, stimmig, voll und rund. Mein Bewusstsein schmolz auf diesen Punkt zusammen und verharrte dort - warm, leuchtend, immerwährend.
Und in der Konzentration, der Sammlung auf meine Mitte, erkannte ich die Bedeutung von Dingen, die uns dies vermitteln. die Ausschaltung von allem Äußeren, die Hinwendung zum Eigentlichen. Dies hatte ich immer gesucht und fand es nun tanzend.
Ich bin bewegt, ich werde bewegt im tanzenden Kreis und bin, wenn die Bewegung zuende geht, nicht mehr dieselbe, bin ausgeschlüpft aus meiner Hülle und fühle mich doch umhüllt und getragen in neuer Gestalt.

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.
Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entraffen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden,
Wohlan denn Herz, nimm Abschied und gesunde!

H. Hesse

Persiflage auf mein Lieblingsgedicht

Die Stufen (Hermann Hesse)

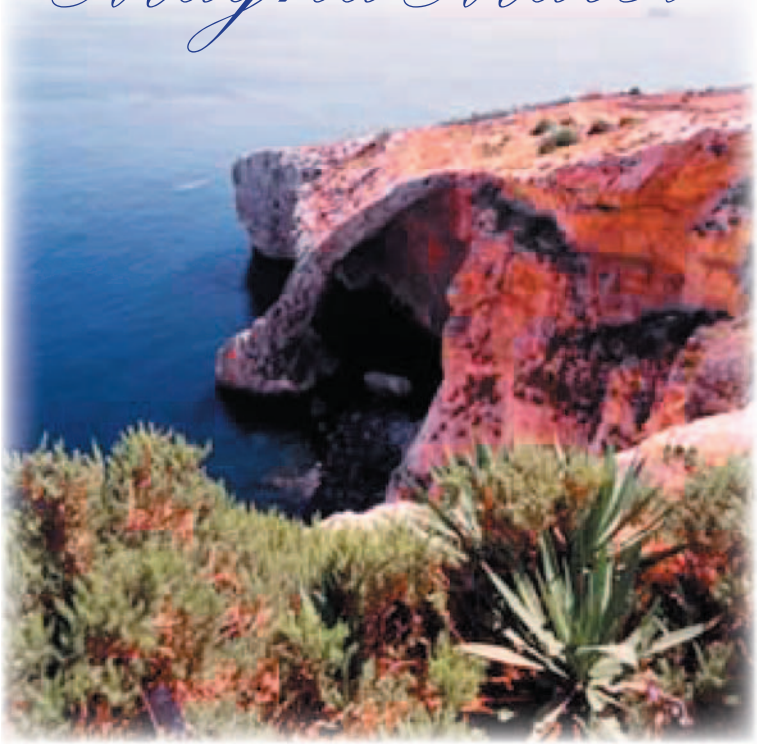
Das Alter, das wir nun erreicht,
lässt uns erschauern:
Gebrechen, Krankheit,
Gliederschmerzen blü'n;
wir sollen akzeptieren ohn' Bedauern,
dass Blüten welken, sterben und vergehn?
Der Zauber, des wir werden inne
und der versprochen ward uns ohn' Verdruss
wohnt nicht im Anfang, nicht im Neubeginne:
Das Alter scheint mir eine taube Nuß!
Viel lieber denk' zurück ich an die Jugend:
an Kindheit, Locken, Schmetterling.
Ist nicht Erinn'rung eine goldne Tugend,
die wächst mit dem Gedanken, dass sie ging?!
Zu Aufbruch mahnt man uns und Reise,
wo doch die Chaiselongue so bequem.
ist's leichter nicht, wenn ich jetzt preise
die Filzpantoffel, die am Bette stein?
Und auch die Todesstund' soll ich vergessen,
dass ich nicht spott, mein Herz hüpft aus dem Leib.
Es möcht' behalten, was es einst besessen
und rufen zum Besitz:" Ach, bleib!"

M. Krauss

DIE FLIEGE

Wenn Fliegen
fliegen
ob sie summen
brummen und verstummen
auf Kühen Milch
Milchhaut oder Haut
man jagd
sie
und scheint nicht erbaut
doch sag mir
Fliege
Facettenauge wie siehst du uns
drei- oder zwölf-
geteilt
eckig
spitz
rund
mouche
bouche
couche
Wurm made metamorphose es
kitzelt
die Wade
jetzt sitzt sie
im Schoße
fliege

Magna Mater



Und das Meer ist zu sehen
Meine Luft ist knapp,
steil der Anstieg.
Die Rundungen
sah ich zuerst:
keine Ecke, Spitze nicht
kein Dreieck
auch kein Quadrat.
Nicht Rechteck Oval
allenfalls Kreis und Spiral
So lieblich
und rund,
so ohne Kanten besteht ein Oval
ergiesst sich ins nächste,
bildet Räume und Kammern
Kugeln und Höhlen,
auch Bäuche.
Bauch auch
der Göttin Gebärmutter
Noch nicht genug Windung,
Rundung die Fülle gefühlt
voll von Erfüllung
Wie meine Mitte
Dunkel im Dämmerlicht
aber warm rosig, rot ohne Rost.
Der nächste Tag:
ich muss
wieder hin: das Licht von Ost
silbern und grün
Ich finde mich selbst
im Labyrinth aus Stein
schaue aufs Meer jetzt:
blau und weiss.
Die Göttin
MAGNA MATER
Sie selbst wählte dort
sich den Ort
für ihren Tempel
Sechstausend Jahre und heute
noch MALTA
einst werde ich wirklich auf
Deiner Erde stehen
Dich sehen in abermals
sechstausend Jahren

Das wars. Das hatte sie vergessen.

Sie versuchte, sich zu erinnern, langsam, intensiv, und doch ungeduldig, versuchte, Bruchstücke zusammenzusetzen. Was war gewesen vor dem großen Fall? War jemand bei ihr? Hatte sie gesprochen? Mit wem?

Ihr Bruder beugte sich über sie. "Tut Dir etwas weh?" fragte er besorgt, er, der ihr gewöhnlich eher zurückhaltend begegnete und ihr manchmal sogar etwas ruppig vorkam.

"Der Arzt kommt gleich!" Sie fühlte die Hand des einen Sanitäters auf ihrem Arm, der zweite maß zum dritten mal ihren Blutdruck.

Da ging die Tür auf: der Notarzt verständigte sich stumm mit den Sanitätern. Was hatten die sich wohl mitzuteilen über sie??

Und wieder schlief sie ein. "Wirklich nur Nikotin?" fragte der Arzt den Bruder. "Und Drogen? Extasy? Mindestens Hasch? Das kannst Du uns doch sagen, Mann! Mach keinen Quatsch, das nehmt Ihr doch alle! Die Blutuntersuchung nachher bringt's sowieso an den Tag!"

"Nein, die hat keine Drogen geschluckt, nichtmal Alkohol getrunken, ich weiß nur, daß sie, die sonst keinen Tabak anrührt, gleich 3 Schachteln Zigaretten auf einmal geraucht und wie eine Wilde getanzt hat!"

.... Tanzen..., ja das war's, das hatte sie vergessen. Sie hatten den ganzen Abend wie die Wilden getanzt, bevor sie mit einem dumpfen Knall zu Boden und auf den Hinterkopf gefallen war.

Vorsichtig machte sie die Augen wieder auf.

Sie wollte nichts versäumen. Es ging doch um sie .....

Rosen

Wenn man aus der Haustür trat, stand man unmittelbar vor dem Rosengarten.
Es waren viele Rosenstöcke von gleicher Farbe, einem mittleren Dunkelrot, nicht schwarz-samten, sondern vielmehr ein gedecktes Karmin. Sie waren angepflanzt wie die Zinnsoldaten, immer im gleichen Abstand; sie wurden in der gleichen Grösse gehalten (der kleine, bucklige städtische Gärtner hatte für den Schnitt und die Pflege Sorge zu tragen) und bevölkerten die rechteckigen Vorgärten unserer Mietshäuser.
Immerhin, es waren Rosen, etwas ganz anderes als die graugrünen Wiesenflächen des rückseitigen Hofes, dessen Wäschestangen stets mit flatternden Wäschestücken besetzt waren.
Polyantharosen der gleichen Art und Farbe in jedem der 3 Gärten vor jedem der 3 Häuser in der Dammstrasse 1 bis 3.
Zurückblickend, so lange nach dem Krieg, kommen sie mir wirklich wie Soldaten vor, wie sie da standen, in Reih und Glied, der Ordnungsliebe des Dritten Reiches angepasst, eine wie die andere, uniform, gleich.
In meiner Erinnerung aber sind es die ersten Rosen, die ich kannte, ja, die ersten Blumen überhaupt, von den Gänseblümchen in den Rheinanlagen abgesehen, die zu uns gehörten.
Ihre Farbe ist mir mehr noch als ihr Duft ganz deutlich vor Augen: dieses Rot, das auch die Farbe meiner Kleider war. Meine blonde, um ein Jahr ältere Schwester, trug blau, helles und dunkles, was wunderschön aussah zu ihrem hellblonden Lockenkopf, dem zarten Gesicht und dem glatten, hellen Teint. Unsere Mutter kleidete uns immer gleich, wie Zwillinge, doch Ursel in blau und Margret in rot. Es muss dem dunklen Wuschelkopf , der ich einmal war, gut gestanden haben.
Und dieses Rot hatten unsere Rosen.
Einmal waren wir eingeladen zu Louises Geburtstag (“Louise mit ou “ pflegte sie jedermann zu sagen, denn wir gehörten zur französischen Besatzungszone und die Franzosen wohnten schon nebenan und bestimmten Mode und Gepflogenheiten).
Was also sollten wir Louise schenken? Im Juni 1946?
Ihre Eltern besassen eine Möbelspedition und waren für uns wohlhabende Leute, die wir ausser unseren Lebensmittelmarken nichts zu verschenken hatten.
Da kam Marga, unser fantasiebegabtes Pflichtjahrmädchen, auf eine wunderbare Idee: Sie bastelte mit uns aus weichem Karton, der sich im Keller fand, ein Blumenkörbchen. Darauf liefen wir alle in den Vorgarten mit den städtischen Rosen, schnitten sorgsam die schönsten Stengel ab, halb aufgeblühte Knospen erst, damit sie lange hielten, in einer Wiege von grünen Blättern , sorglich ins Papierkörbchen gebettet.
Der Stolz und die Freude, mit der Ursel, in blau, und ich, im rosen-roten Kleid, zum Geburtstag liefen! Wie reich kamen wir uns vor, mit einem solchen Geschenk! Und es war heiss im Sommer 1946.

Cornelius

Als wir uns in der Mitte der Rolltreppe - er kam herunter,
als ich hinauffuhr - begegneten, erkannte ich ihn sofort. Den Strohhut tief in seine hohe Stirn gedrückt, das sportliche, weiße Hemd etwas zerknittert, das karierte Tuch frech und nachlässig gebunden, machte er den Eindruck von unkonventioneller Lebensart. Kein Büromensch sicherlich, eher einer, der draußen lebt, der Sonne ausgesetzt ist. Und diese Sonne hat auch sein Gesicht gebräunt; dieses Gesicht, das sich mir sogleich warm ums Herz legt: ein rundliches Oval mit wohlgeformten Ohren unter dem Hut, welcher fast völlig auch die braunen Haare verdeckt.
Ich beschreibe zuerst das Kinn, den Mund. Denn würde ich mit den Augen beginnen, gelangte ich zu nichts Anderem mehr. Das Kinn also, -so wie ich es mag: rund und voll, mit einem Grübchen in der Mitte.
Der Mund, leicht geöffnet, so als wollte er sagen: „Da bist Du ja!“, die Oberlippe etwas schmal, die untere, vertraute, voll und sinnlich, halb lächelnd, halb überrascht; der Abstand von Kinn zu Mund so groß wie von Mund zu Nasenrücken. Dieser: gerade, leicht gebogen, beschirmt energische bewegliche Nasenflügel. Leichte Falten von dort zum Mund.
Und nun die Augen! Nicht versteckt hinter seinen rahmenlosen Brillengläsern, sondern vielmehr betont durch jene, schauen sie mich an, überrascht, erfreut dann, wiedererkennend, lächeln sie durch meine Augen hindurch direkt in mein Herz. „Da bist Du ja!“ singen sie.

Ballybrophy

Langsam fährt sie mit dem rechten Zeigefinger auf der Landkarte
von Norden nach Süden an der Ostküste Irlands entlang. Welchen
Ort sollte sie wählen? Dublin ist zu bekannt. Auch Licklow, Arklow oder Wexford könnte jemand kennen. Nun weiter ins Landesinnere: von New Ross nach Kilkenny. Klingt nicht schlecht. Black Abbey in der Nähe dort. Wie wär‘s, mit einem Riverboat den Fluss Nore nach Nordwesten, dann den Erkina River nach Westen zu schippern? Ein kleiner Ort an einer Straßenkreuzung: Rathdowney.
Eigenartiger Name. Ob das gälisch ist? Immer noch zu groß. Sie liest den nächstkleineren, dünner gedruckten Ort auf der Landkarte: Ballybrophy. Wie man das wohl ausspricht? hat kein Mensch je gehört. Gerade recht, das nehme ich!
Und sie streicht an Kopfende des Briefes oben rechts den Namen ULM und ersetzt ihn durch den irischen Namen, den sie auf diese Weise zu Cornelius‘ Heimat macht BALLYBROPHY

Cornelius - das ist der fiktive Name, den sie dem jungen Mann auf dem Zeitungsausschnitt gab. Seltsam, die Situation, als alle in der Gruppe ein verdecktes Portrait auswählen mussten, um das abgebildete Gesicht zu beschreiben. Als Bemich das Bild einer jungen Frau zog, rief sie scherzhaft über den Tisch: „Das ist meins!“ Er: „Nein, das geb ich nicht wieder her!“ So wartete sie, bis sie an der Reihe war und zog als letzte das übrig gebliebene Foto.

Das Männergesicht hatte es ihr angetan! Diese Augen! Zuerst wollte sie alles Übrige beschreiben. Würde sie mit den Augen, diesen Augen, beginnen, käme sie zu nichts Anderem mehr!
Allen fiel auf, daß seine Frauen- und ihre Männergestalt einander ähnelten: sportlich gekleidet, den Strohhut frech in die Stirn gedrückt.
Schreiben müssten sich diese beiden, meinte man in der Gruppe.
Er hatte seinem Mädchen längst einen Namen gegeben: Sandra. Sie nannte ihre Gestalt: Cornelius. Fortan schrieben sich die zwei. Häufig und heimlich.
Oft kamen Briefe an Sandra, die postalisch

>

bei Bemich wohnte, während sich Cornelius bei Maringhel eingenistet hatte.
Und immer schrieb er aus Irland, aus Ballybrophy. Dieser Absender stand in jedem Brief, obgleich man auf dem Umschlag den Ulmer Poststempel erkennen konnte. Das war im Mai.

Im November traf sie eine Bekannte aus der Gruppe im Stadthauscafé. Die sagte beim Abschied, schon im Mantel: „Ich verreise. Schreiben Sie mir mal nach Irland?“
Da fiel ihr der Briefwechsel zwischen Sandra und Cornelius ein. Cornelius, dessen fiktive Heimat der winzige Ort in Irland war, den sie im Frühjahr auf der Landkarte herausgesucht hatte. Wie hieß er gleich?
Irgendein unaussprechlicher Name, sie glaube sich zu erinnern, dass er in der Nähe von Dublin liege.
Die andere zeigte sich sehr interessiert. Ein Briefwechsel zweier fiktiver Figuren? Und wie denn der kleine irische Ort genau hieße?
Sie würde ihr den Namen auf einer Karte schreiben.
Zu Hause suchte Maringhel den irischen Ort. Wenn die sich so dafür interessierte, wollte sie ihn ihr gleich schicken. Gut, dass der Briefkasten noch geleert werden würde.
Am nächsten Tag eine aufgeregte Stimme am Telefon: Habe ich richtig gelesen? BALLYBROPHY??
Wo es denn genau liege? Sie habe die Landkarte am Telefon, ob Maringhel auch ihren Atlas holen könne?
Und so beugen sie sich gleichzeitig, doch jede an ihrem Telefonhörer, über die Atlanten, fahren von Dublin aus die Küste entlang nach Süden über Wicklow nach Arklow, passieren Enniscorthy, gelangen nach Wexford. hier muss man nach Westen abbiegen bis New Ross, dann ein Stück Landstrasse zur Schnellstraße nach Kilkenny. In Norden der Stadt: Black Abbey. Jetzt kennt sie sich wieder aus. Die Frau am anderen Ende der Leitung beschreibt ihr den Weg. Am Fluss Nore nach Norden, bis er den Erkina River trifft. Dieser fließt genau nach Westen. Ein kleines Städtchen an einer Weggabelung : Rathdowney. 4 km von hier nach Nordwest: BALLYBROPHY.
Molly schlägt das Ortsverzeichnis auf: BALLYBROPHY: nur einmal. Sie holt eine irische Autokarte, in der selbst kleinste Weiler verzeichnet sind: EIN Ort dieses Namens in ganz Irland!

Maringhel versteht noch immer nicht, warum Mollys Atem immer schneller geht.
„Unglaublich! Das ist der Ort, an den ich reiste, als ich vor zehn Jahren in Begleitung meines Verlobten das erstemal meinen Fuss auf irischen Boden setzte. Seine Eltern holten uns dort vom Bahnhof ab. 4 km weiter, in Rathdowney, ist John geboren. Ballybrophy ist die nächste Bahnstation. Seither komme ich jedes Jahr in diesen Ort und besuche regelmäßig die SIGNAL BOX, den einzigen Pub in Ballybrophy.“
Ihre Erregung erreicht Maringhel durchs Telefon.

Einen Tag vor der Abreise nach Irland hatten sie ihren Plan ausgeheckt: Sie trafen sich abermals im Stadtcafe und Maringhel übergab Molly einen vorbereiteten Brief, geschrieben von Cornelius aus Ballybrophy, an Sandra adressiert in Neu-Ulm bei Bemich.
Er würde endlich einen Brief aus dem richtigen Ballybrophy mit einer irischen Briefmarke, in Irland abgestempelt, bekommen!

Und so besuchte Molly mit ihrem irischen Mann in der kommenden Woche Ballybrophy. Wieder sassen sie, wie schon so oft, im Pub bei Peter und Mary, nur diesmal machten sie zum Erstaunen der Dorfbewohner viele Fotos und stellten seltsame Fragen. Die sieben Häuser waren schnell fotografiert, dazu der Bahnhof, der Wasserturm und der Pub. Mehr gibt es nicht in Ballybrophy. Und diesmal hat Molly, bevor sie ihr Guiness trinkt, einen Brief in den Kasten am Bahnhof geworfen: einen Brief an Sandra bei Bemich in Neu-Ulm von Cornelius aus BALLYBROPHY.

Fangen Insekten in
schnellen Flug.
Hinauf, hinauf
höher, schneller.
Der Sonne entgegen
I k a r u s
Im Tal
ist es schwül
bewölkt sich .
Insekten fallen,
drücken sich am Boden herum.
Die Segler
stürzen hinab -
ihnen nach,
um nicht zu verhungern.
Und das F e u e r ?
Es zündet sich an,
züngelt, flackert,
sprüht Funken.
Noch weiter,
noch höher,
noch heißer,
bis zur blauen Flamme
der Luft.
Dann kommt die Zeit
des Erlöschens,
es glimmt
es mottet
es stockelt
fackelt
verglimmt
verglüht.
Hinauf und Hinab.

08/96 Bürchen/Wallis

Hinauf und hinunter

Ein Berg - ein Tal. Und wieder ein Berg.
Bewegung. Veränderung.
Der Berg: mühsam oft.
Steiler Anstieg.
Bis zur Erschöpfung.
Der Berg in mir, über mir.
Der Berg vor mir.
Erklimmen, sich abstützen, trittsicher werden.
Schwindelfrei.
Hin und auf.
Hinauf.
Der Abstieg
mühsamer oft als der Aufstieg.
Absteigen, abseilen meine Knie
zittern. Muskelkater.
hin und unter.
Unten: wohin?
Eine W e l l e
Vor und zurück.
Gezeiten.
Ebbe und Flut.
Ein Wellenreiter?
Und wenn Wind bläst,
Sturm aufzieht?
Die Welle höher,
das Wellental tiefer,
die Schaumkronen wilder.
Und der Surfer, der Segler
zwischen den Wellen.
Mauersegler.
Die L u f t
Sie fliegen bei schönem Wetter
ganz noch.

Hinauf und hinunter II

Und das
Auf und das Ab
auch in ihr
sonst so ruhig im Gleichmaß
der Zeit

Jetzt jedoch
fröhlich und traurig
zugleich
mal ruhig, allein
mal lebhaft
wünscht sie
zu sein

Zu wenig beachtet
und doch auch zuviel
ihr Rad dreht sich heute
mal schneller mal still

Ist‘s der Herbst?
Ist‘s der Föhn?
Ist‘s Wechsel der Zeit?
Ist sie für
diesen Wechsel
bereit?

hinauf und hinunter
Hinunter, hinauf

Ulm, 8.11.96

Lesereise in die Provinz

Bequem lehne ich mich zurück in mein Polster.
Ein Blick auf die Uhr: 17:17 Uhr. In 50 Minuten würde ich in der kleinen Kreisstadt sein, von dort den Bus nehmen und in den Gemeindesaal gehen.
Auf mein Auto verzichtete ich schon lange.
Nur das kleine 96‘-er Bändchen meiner Erinnerungen sind in meiner Tasche, dazu Nachthemd und Zahnbürste - meine gesammelten Werke liegen gottlob auf den Schreibtisch daheim.
Seit ich nur noch mit Eisenbahn auf Lesereise fahre, sorge ich für leichtes Gepäck: manchmal muss ich auch ein Stück zu Fuß gehen.
Ich öffne die Tasche und hole das Bändchen heraus.
Welches Kapitel soll ich heute abend vorlesen?
Den Teil, den ich mit MEINE FREUNDINNEN überschrieben habe?
Die Mentalität der Dorfbewohner einschätzend überfliege ich die Lebensläufe der ersten drei Frauen.
Wie würde die Lesung in dem winzigen Ort, der, wie ich annehme,
noch die heile Welt verkörpert, verlaufen, wenn ich von meiner Freundin berichte, die ihren Bruder geheiratet hat. Stiefbruder allerdings, naja. Oder von der Tochter aus grossem Hause, die ihren leibhaftigen Onkel geehelicht hat? Und mit ihm noch 4 Kinder zeugte? Nein, das kann ich denen nicht zumuten. Also hier, die nächste. Durch ihren Vater und Bruder und Onkels und Priester missbraucht, mit 35 schizophren geworden.
Nein, auch das nicht, nicht heute, in diesem Ort!
Ich lese weiter.
Es muss ja nicht der Lebenslauf einer meiner Freundinnen sein.
Eine lustige Geschichte? Eine meiner gut vorlesbaren und die Heile Welt vertretenden Histörchen?
Auch nicht das Richtige.
Meine Lehrerin.
Ja, das ist es.
Sicher würden wieder kaum junge Leute da sein, alles Mittelalter oder mehr ältere Leute, so wie beim letztenmal.
Dann würde das Alter passen. Sie hatten alle den Krieg erlebt, oder sogar beide. Alle haben sie ein Schicksal; alle Männer verloren, Söhne vermisst oder gefangen, und alle doch überlebt.

Ich beginne zu lesen:

> nächste Seite

Meine Lehrerin

Endlich hatte er Fronturlaub! Er konnte es nicht erwarten, sein Söhnlein zu besichtigen und seine Frau in die Arme zu schliessen.
Sie waren überglücklich - zu dritt - und 2 Wochen Urlaub vor sich.
Er wollte nur noch sein Gewehr reinigen, ging in den Garten.
Sie setzte den Kaffee auf, hatte seinen Lieblingskuchen gebacken.
Da hörte sie aus dem Garten einen dumpfen Knall - ließ den Kaffee und lief hinaus.
Ein Schuß hatte sich gelöst und ihn getroffen. Er starb am gleichen Abend.

Und nun musste sie ihre Arbeit wieder aufnehmen.
Das Kind war gerade in der Schule, da machte sie ihren Assessor. Jahre später war sie Studienrätin.
Von Anfang an habe ich sie gemocht.
Wie sie mit ihrem Fahrrad jeden Tag von der kleinen Garnisonstadt zu unserem Lyzeum fuhr. Alle Klassenhefte und Bücher auf dem Gepäckträger. Die zarte Person.
So dünn war sie, so zart ihr Haar. So geschmackvoll gekleidet. So voller Gefühle für „ihre“ Klasse, uns 45 Mädchen.
Und als sie uns Rilkes „Cornet“ vorlas, weinte sie. Immer bemüht, die Stimme wieder zu sichern. Aber ich sah in ihr Gesicht, selbst erst 15, und wußte doch nicht, warum.
Die Geschichte mit ihrem Mann erfuhr ich erst sehr viel später, auch, als ich nach Jahrzehnten den „Cornet“ wieder fand. Eins der ersten Inselbändchen, oder war es gar das erste, damals, nach dem Krieg.
Ihr Sohn und mein Bruder hiessen beide Klaus, und gingen in die gleiche Klasse.
Ihr Sohn studierte in München. Ich traf ihn einmal zufällig in der Strassenbahn, Ende der Sechziger.
Lange Haare trug er, fett und strähnig und gab mir seine schwitzende Hand.
Ob, so dachte ich, es ihr wohl gefiel, dass er so rumlief?
Dann, Jahre später, die Todesanzeige. Er war, 23-jährig, an einer Gehirnhautentzündung gestorben.
Und sie, jetzt 87, schreibt sich alles von der Seele.

Schreibt, um zu überleben.
Und ich, ich weiß jetzt, warum.
Ich schaue aus dem Fenster in den blaugrauen Himmel und sinne.
Was, wenn ihr Mann nicht gestorben wäre?
Sie hätte ihren Sohn in Ruhe grossziehen können ohne Sorge um ihren Lebensunterhalt. Nun war sie gezwungen, diesen selbst zu verdienen. Klaus war ihr Alles. Auf unserer Abschlussfahrt nach Würzburg durfte er mit dabeisein und ich sehe ihn noch heute, wie er schon als Elfjähriger mit seinem Notizbuch durch den Hofgarten ging und sich kulturhistorische Notizen machte.
Ihre Hoffnung.
Ihr Leben.
Der einzige Sohn.
Das einzige Kind.
Wolken ziehen auf. Gewitterstimmung.

Immer, wenn sie ihre Geschichten veröffentlicht hat, schickt sie mir ein Bändchen. Ihre Handschrift ist zittrig vom Parkinson. Meine Adresse ist kaum mehr zu lesen und ich wundere mich über den Briefträger, der mich doch immer noch findet.
Und sie? Bei meinem letzten Besuch im Rheinland, als ich sie anrief, sagte sie mit Tränen in der Stimme: „Das war heute das Allerschönste, Dein Anruf!“

Ich schaue auf meine Uhr.
Eine Stunde vorüber. Hätte ich nicht schon längst...?
Ich springe auf, frage den Herrn gegenüber nach dem letzten Haltebahnhof.
Er nennt meinen Zielort, sagt: „Da waren wir vor zehn Minuten!“

Der Schaffner verneint: Kein Zwischenstop mehr bis M. Zurückfahren? Der Gegenzug war eben durch.
Das Taxi von der nächsten Haltestation kostet mehr als die gesamte Fahrkarte.
Ein Blick auf die Uhr: zu spät.

Siebzehn

Sie konnte noch nicht wieder mitsingen nach ihrer Halsentzündung, aber zuhören würde sie natürlich.

Um alle Chorsänger auf der Empore zu erkennen, muß sie sich recken.
Im Sopran: ihre Schwester,
Freundinnen im Alt,
Tenor jetzt: Richard, Hans, Joachim. Tenöre immer Mangelware.

Und dann sieht sie ihn:
Ein hellblonder Schopf.
Hört seine helle Stimme.
Ein neuer Sänger?
Wieso kennt sie ihn nicht?
Christoph.

Im Chor, als sie wieder singen kann in der folgenden Woche, bemerkt er sie. Immer wieder schaut sie heimlich aus ihren Choralnoten Richtung Tenor. Besonders hilfreich die Zeiten, wenn der Tenor alleine übt und der Sopran pausiert. Da kann sie ihn ungeniert beobachten.

So blond ist er, und diese Augen! Doch wenn sein Blick sie trifft, flüchtet sie in ihre Noten, vertieft sich in die Johannespassion. Nur sich nicht erwischen lassen! Nur ihn nicht offen anschauen! Alle anderen, ihn nicht!
Während der Woche aber denkt sie an nichts anderes.

Wie kann man so blond sein? Solche Augen haben! Sie liegen tief unter Schlupflidern in der Augenhöhle und manchmal in den folgenden Wochen schauen diese Augen sie an. Galt dieser Blick ihr?

Und dann seine Frage, ob sie beide eine Schiffahrt mit ihm unternehmen. Er fragt BEIDE, da die Schwestern, wie Zwillinge, immer zusammen sind und man kaum an nur eine von ihnen herankommt.

Am Abend des Tages zu dritt dann die Vereinbarung eines weiteren Treffens. Diesmal zu zweit.

Er bricht sich das Bein und kann nicht kommen. Sie schreibt ins Krankenhaus, einmal, zweimal, dreimal in der Woche. Schreibt sich die Seele aus dem Leib. Spärliche Antworten.

Kurz danach geht er zum Architektur-Studium nach Karlsruhe. Wenige Briefe, die sie von ihm erhält und auswendig lernt. Einmal besucht er sie in den Ferien.

Nach Monaten verläßt sie selbst die Stadt, wandert aus nach Amerika. Auf dem Flughafen: ein blonder Schopf. Ihr Herzschlag steht.

Und auf jedem Bahnhof, in jeder größeren Menschenmenge sucht sie blonde Haare und hellblaue Augen.

Freunde kommen und gehen.

Zurück aus Amerika ruft sie seine Eltern an, besucht sie, unbekannt.
Seine Adresse enthält einen zweiten Namen, die Verlobte wohnt bei ihm. Sie fährt dennoch hin, bleibt einige Tage.
Doch im Zug von Karlsruhe weint sie, weint sich bis Frankfurt die Augen aus.

Nach Jahren erfährt sie von seinem Kind, und auch von seiner Scheidung.

Sieben Jahre, sieben biblische Jahre, hat sie Leid um ihn getragen.

Doch die siebzehn, die siebzehn bleibt ihre Lieblingszahl.

Die Träne die von der Wimper fiel

Limerick

Die Träne, sie fiel von der Wimper
Das tat sie ohne Geklimper
Zwar war es nicht laut
Doch eh‘ man‘s geschaut
Fielen Tränen die Menge von Wimpern

Tränenflüssigkeit heisst Lacrima
Lateinisch lernt Tochter Hermina
Sie hasst dieses Wort
Und weint immerfort
Aus Wimper stürzt imper Lacrima

Die Träne, auf griechisch Dakryon
Fliesst langsam dem Knaben Hypion
Sie tut sich nicht schwer
Und fliesst gleich ins Meer
Aus dem Aug‘ des Hypion: Dakryon

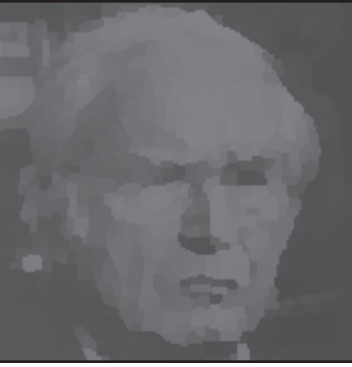
Klein-Erwin am Ufer der Imper
Sitzt angelnd mit Trän‘ in der Wimper
Denn ein scharfer Wind weht
Ihm die Lust jetzt vergeht
Dem Erwin am Ufer der Imper

Ein Mägdelein jung aus Byzanz
Weint unter dem Hochzeitskranz
„Sei doch nicht so zimper
lich, Trän‘ in der Wimper!“
spricht Schwiegermama in Byzanz

Ein Jung-Krokodil in Ägypten
Weint ununterbrochen in Krypten
Es schluchzt bei Gebeinen
Kann nichts tun als weinen
Krokodilsträne in Alt-Ägypten

Oh Wimper, am Lidrand des Auges
Trink alles, was nichts taugt und saug‘ es
Ins Innre dir hier
Bewahre es dir
Oh Wimper, am Lidrand des Auges

Vom gold‘nen Fliess Über der Welt
Trink‘ Wimper, was immer sie hält
So sprech‘ ich ohn‘ Nöte
Mit Wolfgang von Goethe
Geniess‘ ich die Wonne der Welt.



Nachmittag eines Schriftstellers

Der Nachmittag legt sich schwül zu meinen Füssen. Ich schaukele in meiner Hängematte am Gartenteich. Die Luft fühlt sich an wie an jenem Tag im Mai, nur dass es damals viel kälter war.

Eine schwarze Gewitterwand schiebt sich über den Bodensee und entlädt sich über der Halbinsel Wasserburgs, geradewegs auf Kopf und Schultern. Viel zu kalt für die erste Maiwoche. Im Nu stehen meine Füsse im Nass, die Zehen starr vor Kälte..

„14.oo bis 17.oo Uhr„ steht auf dem Schild. Die Türklinke, ebenso eisig wie meine Füsse, hat Mühe, die Tür **zu** öffnen. Die knarrt über den Dielenboden. Ein Schulhaus war dieses Museum zunächst, auch Lehrerwohnung, schliesslich Lazarett.

Dem großen Dichter also hat man hier sein Museum zu Lebzeiten eingerichtet: Die Bilder seiner Gross- und Urväter lächeln aus schwarzen Rahmen auf den Besucher. Der bewundert die Gefallenenanzeige des Vaters aus dem Ersten Weltkrieg, die Geschäftsgründung der Mutter, das Foto der drei lachenden Söhne, gleich daneben die Todesanzeige des grossen Bruders aus dem Weltkrieg II.

Der Boden in der zweiten Stube knarzt noch schlimmer. Der Kustos des Museums schaut mir über die Schulter und meint in breitem Bodensee-Schwäbisch: „Der Martin isch mit mir in‘d Grundschull gange!“

Hier nun liegt die Schultüte des Dichters, seine Schiefertafel mit Schwamm und Griffeldose aus Holz, (wie bei uns, denke ich) die ersten Schulheftseiten, dann Bilder seiner Studienjahre, seiner Braut und schliesslich seiner drei Töchter, alle dunkelhaarig wie die Mutter. Buchtitel, Rezensionen aus Deutschland, aus Amerika.

Wäre das Haus ein Museum für einen toten Dichter, wäre mir wohler. Wohnt der Alte nicht 12 km von hier in Nussdorf und macht gerade seine nachmittäglichen Yoga-Übungen? B-a-u-m. Ke-r-z-e. Im Wind. So fern vom Ich.

Auch mich weht der Wind heute hin und her und hin in meiner Hängematte. Die Zeitung hat eine unhandliche Grösse. Es liest sich schlecht beim Schaukeln. Seerosen gaukeln.

Was gibt die ZEIT her über Schriftsteller? Was tun sie am Nachmittag?

„Literaten sind Lügner“ lese ich über einen, der Pseudonyme benutzt. Kirchhoff, mit zwei ff. Und hier: „Orte für Worte - ein neues Literatur-Leseprojekt“. Hannah Schygulla „beisst aufbegehrend und sinnlich in Worte wie in reife Früchte“. Ich bekomme Appetit auf Worte. Will schreiben.

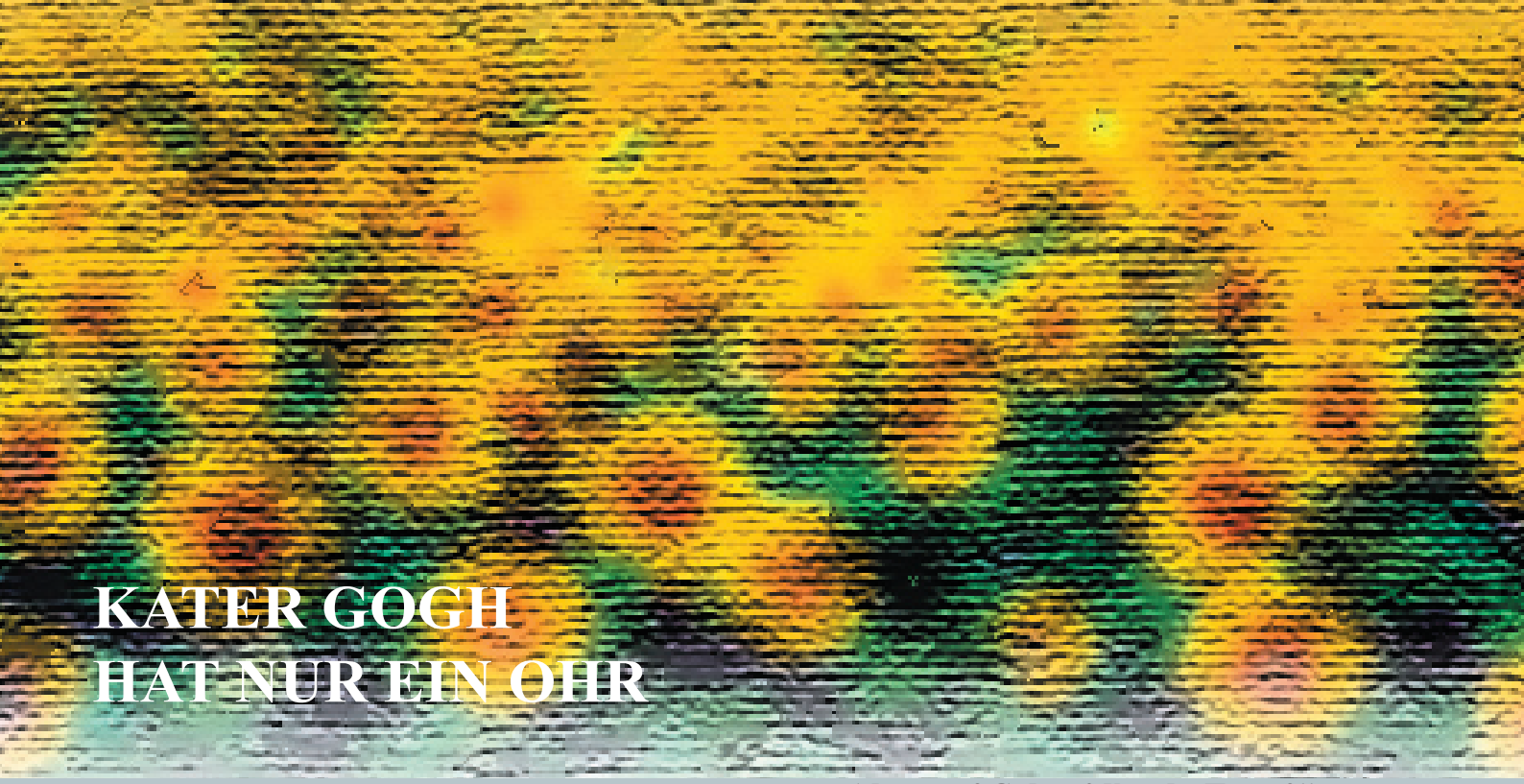
Doch ein Schrei bringt mich aus meiner Ruhe.

Der Nachbarssohn jagt wieder seine Schwester durch den Garten und trifft mit dem Tennisball ihren Kopf. Sie: „Bist Du noch ganz dicht?!“

Ich bin..
Bin dichter.
Dichter am Ich.

Kuschelfisch

Kuscheln Fische?
Fische kuscheln!
Flosseln im Wasser
Schwanzeln im Glas
Grundeln in Tiefen
Glotzenden Aug's
Sammeltweich sandig
Kuscheln sie standig
Nun sich im Kreis
Kuscheln sich heiß



KATER GOGH HAT NUR EIN OHR

Südfrankreich.
Ein sattgelbes Sonnenblumenfeld.
Gogh sitzt mittendrin und wehleidet vor sich hin.

Damals hatte er noch beide Ohren.
Hören kann er gut – nur um seine Augen ist es nicht zum Besten bestellt.

Ein Nachbarkater kommt des Wegs und fragt:
„Gogh, was jammerst du?“

„Wären meine Augen so gut wie meine Ohren!“

„Nichts einfacher als das,“ schnurrt Egon, „laß dir ein Ohr abschneiden – dann wirst du umso besser sehen können! Das behaupten jedenfalls die Menschen. Wenn ihnen ein Sinn abhanden kommt, wird der andere umso fähiger.“

„Also gut! Schneid`s ab, Egon!“

So getan, staunt Gogh nicht schlecht, daß er in der Tat mit der Zeit besser sehen kann.

Doch er hat nicht bedacht, daß aller Welt seine besseren Augen entgehen würden: sie bemerken nur sein fehlendes Ohr!

Und als gar bekannt wird, daß es auf Gogh`s eigenen Wunsch geschehen war, versteht ihn niemand mehr und sie erklären Gogh für verrückt.

Da sitzt er nun mit seinen guten Augen und nur einem Ohr –

Hatte er das gewollt?

Weg!

„Ich kann den Kerl“, flüsterte ungefragt aus ihrem ausgedehnten Körper heraus die Frau, die mir im Wartestübchen, anders liess es sich nicht nennen, gegenübersass, „kann ihn nicht mehr ertragen...

Tragen muss ich ihn noch immer, noch dreieinhalb Wochen, oder nur drei, wenn ich Glück habe, doch dann gebe ich ihn zur Adoption!

Was soll ich meinen zwei Kindern sagen, wenn sie wissen wollen, warum seine Haut so dunkel, seine Augen wie glühende Kohlen sind, die Haare sich ringeln wie beim Mohr im Struwwelpeter?“

„Papa ist blond und hat blaue Augen wie wir alle! Warum, Mama, sieht das Baby so anders aus?“

„Soll ich ihnen erzählen von dem Überfall der amerikanischen Besatzungssoldaten im Luftschutzbunker, wir Frauen in den Notbetten, die Entwarnung erwartend, bis wir endlich die Kinder abholen konnten, die sie während des Luftangriffs im Kindergarten behalten hatten?
Von dem schwarzen Tier, das sich auf mich gestürzt und mich genommen hatte, allen Schreien zum Trotz!

Ich kann den Kerl in meinem Bauch nicht mehr ertragen, ich will weg, weg von ihm, er muss weg, weg, weg!
Noch dreieinhalb Wochen - das sind 24 Tage, 24 Nächte ohne Schlaf - und ich? Schon jetzt so atemlos, dass ich nur quatsche und flüstere vor mich hin, vor mich hin.“
7.8.97

Geschehen

Ist es erst geschehen
Wird das Innerste
Nach Außen
Das Unterste nach oben
Und in sich
Gekehrt

Und es ist
Kein Entrinnen
Wund wund die Seele
Ganz innen
Heiß rot das Herz
Und dort

Wo die Sonne
Ein golden Geflecht gewoben
Dort- tief drinnen
Und ganz oben
Sticht jetzt ein Stich

Und der Stich schreit:
Einsamkeit
Zweisamkeit
Und wird nicht gelindert
Der Schmerz
Nicht gehindert
Das Herz

Viel zu viel
Zu wenig
Es will
Hinaus
Will hinein
Oder einfach
Nur sein

Laß gehen
Geschehen
18.1o.1997

RUEGEN UND USEDOM

Ich weiss, dass bald
Ich schon mal komm
Nach Rügen und nach Usedom.

Dort wachsen Kiefern
In dem Sand:
Welch ungewöhnlich
Schönes Land

Mein Seidentuch
Hat Halt genuch
Dank Halter aus Vynil

Kann`s sein,
dass ich
noch immer such
nach Halt und Haltung viel.?

Die beiden,
die verlier`ich nie
dank Halter von
Frau Feroni

16.11.97

DIE ZEIT ZWISCHEN DEN JAHREN

Zwölf sind es, zwölf Heilige Nächte, Rauh-Nächte, Rauch-Nächte. Die erste, die wahrhaftig Heilige Nacht des 24. Dezember, eröffnet den Reigen. Und ein Reigen ist es fürwahr: Der Wilde Jäger veranstaltet die Wilde Jagd mit der Wilden Margarete, so heisst sie in der Mythologie, seine Begleiterin.
Was sie treiben zwischen den Jahren? Sie jagen und hetzen und reiten und treiben und jagen. Auch Angst jagen sie ein, den Alten und Jungen, und denen, die an den Mythos glauben von der Wilden Jagd in den Rauhnächten.
Verbote gibt es: die Wäsche darf nicht gewaschen, der Kehricht nicht gefegt werden in dieser Zeit -
Das Vieh bleibt im Stall und die Magd im Haus. So kann nichts geschehen, nicht den Menschen, nicht dem Vieh.
Nur der Wind heult mit dem Sturm um die Wette - auch die Elemente jagen einander - und beuteln die Dachpfannen.

Wer wird siegen? Das Licht? Die Finsternis? Dunkelheit? Helle?
Die längste Nacht ist eben vorüber, seit sieben Tagen wetteifert sie mit der Taghelle nicht mehr: diese wird siegen, wie jedes Jahr!

Warm ist es im Zimmer - die irische Sängerin auf keltischen Spuren. Seit Weihnachten hören sie die Musik der neuen CD, wieder und wieder. Was macht es aus, dass diese Musik so behagt? Die fremden, sehnsuchtsvoll klingenden Instrumente? Die tiefe, etwas raue Stimme der Sängerin?

Noch neun freie Tage - bis die Heiligen Drei Könige einziehen - zum Krippelein damals und heute von Haustür zu Haustür - verkleidete Schüler, statt Myrrhe und Weihrauch den Sack voll Kreide, die drei Buchstaben und die Jahreszahl über den Türen müssen erneuert werden.
In diesem Jahr war es besser gegangen. Die Weih-Nacht vorüber, zwei Feiertage und ein Wochenende im Anschluss: kein Streit, keine Auseinandersetzungen, nicht mal böse Worte auf Festtagskleider, niemand beleidigt, gekränkt, verletzt, wütend, zornig, böse.
Hatten sie nicht jedesmal Angst gehabt vor diesen Tagen zwischen den Jahren? Die Mutter, immer kränker und selber mehr kränkend jedes Jahr, schwieriger im Umgang - wo sind die Samthandschuhe?
Hatten angenommen - war es Scherz, war es Ernst ? - dass sie von irgendwoher gekommen waren, und sie überfallen, überlistet hatten jedesmal, nein, nicht die Heiligen drei Könige, es waren die Wilden von draussen, die von damals, die von heute, Teufel in jeder Ecke, unter dem Christbaum, auf dem Gabentisch, immer zwischen allem und gegen alle.
Doch in diesem Jahr konnten sie sich auf ihre Träume konzentrieren - zwölf sind es - für jede Nacht einer. Und die Träume gehen in jedem Monat des Neuen Jahres in Erfüllung - einer für jeden Monat und in der richtigen Reihenfolge.
Und wenn man horcht in diesen zwölf Nächten, kann man sie hören - aber stille sein muss man und lauschen - denn sie singen wahrhaftig: die Engel.
Denn in dieser Zeit zwischen den Jahren bewegen sie sich aufeinander zu, ganz langsam, ganz nah:
Unsere Erde und der Himmel, der sich jetzt öffnet.

Alles in meinem Haus

STADT
Schwarz vor
Menschen
Gierig
Greifen sie
Raffen
Saugen

SCHAUFENSTER
Gleich nebendran
Verhängt
Mit weissem Tuch
Auf dem Schild:

SCHAUFENSTER
Quellen über
Schillern ständig
Glänzend
Brilliert
Brillenaug

LIEBE
KUNDSCHAFT
Geduld
Wir räumen um
Dekorieren
Renovieren
Aber dann:

AUSVERKAUF
WSV
Bargain
Reste von
65 Lenzen

FRÜHLINGSMODE
Zum Anfassen
Die kleidet
Passend
Zur
Jahreszeit

SCHUBLADEN
Dahinter
Leer

SCHUBLADEN
Dahinter:
Bersten

2.2.1998

ICH BESCHREIBE MICH SELBST

Als erstes sehe ich ihre Augen - das mittlere Blau-grau kontrastiert gut zum einst schwarzen Haar.
(„Eine der sieben Schönheiten“ höre ich sie sagen. „Und eine weitere habe ich auch: mein zweiter Zeh ist größer als der erste!“)

Diese Augen, wenn es ihr gutgeht, strahlen in die Welt, schauen direkt und ohne Scheu in Gesichter,
bemerken kleinste Details und nehmen Veränderungen, besonders bei anderen Menschen, sehr genau wahr.

Die Nase ziert eine runde Spitze (ein Widerspruch in sich). Als Kind hatte sie ihre fast kreisrunden Nasen-Löcher wegen dieser Form als Weihnachtsplätzchen bezeichnet.

Ihr Mund mit vollen, sinnlichen Lippen lächelt oft und zeigt eine Reihe ebenmäßig schöner Zähne. Lacht sie jedoch laut und herzlich, kann man im Unterkiefer etliche Goldkronen entdecken, denen eine weiße Porzellanverblendung nicht geschadet hätte.

Ihr Hals wäre eigentlich schmal und zart, hat aber mit den Jahren ein Doppelkinn angesetzt, welches sie geschickt hinter Stehkragen oder einem bunten Seidentuch zu verstecken trachtet.

Zwischen Nase und Mund sind seitlich sehr tiefe Lachfalten zu sehen; auf der Oberlippe zeigen senkrechte Furchen die Menopause an.

Oft trägt sie Ohrringe, die sie hübsch kleiden und die etwas zu langen Ohrläppchen verdecken.

Das flotte Kurzhaar hat sie sich von jeher selbst geschnitten. Pechschwarz war es bis zu ihrem Vierzigsten –
Jetzt ist es grau und das mag sie.

Wenn sie sitzt, (und sie ist das, was man eine Sitzgröße nennt) kann man sich kaum die Kürze ihrer Beine zum langen Obergestell vorstellen.

Aber mit ihrer molligen Figur hat sie sich schließlich angefreundet – jedenfalls konnten die Hemmungen in ihrer Jugend sie nicht davon abhalten, im Alter von 22 Jahren in Los Angeles auf dem Sunset-Boulevard auf- und ab-zuspazieren, in der Hoffnung, entdeckt zu werden. Leider wurde daraus nichts – oder vielleicht eher – gottseidank?

Würde sie sonst immer noch diesen Ausdruck fülliger Zufriedenheit zeigen?

Feb.98

Dialog mit dem inneren Zensor beim Schreiben

Was? Schon wieder eine Hausaufgabe?? Ich hasse die! In drei Stunden beginnt die Schreibwerkstatt!
Natürlich hab´ich dies Thema bis zuletzt aufgeschoben. Aber du wirst doch dazu etwas zu sagen haben?!
Das ist nicht der Punkt – so sag´ ich mal wenigstens – ich hasse es, Themen als Hausaufgaben gestellt zu bekommen.
Na hör´mal, schließlich hast du 2o Jahre lang deinen Schülern auch Hausaufgaben gestellt und warst äußerst streng bei deren Kontrolle.
Das ist doch was völlig anderes – schließlich mach´ ich das hier freiwillig.
Nun setz dich schon hin und fang´ mal an!
Nein, zuerst noch im Keller die Wäsche in den Trockner!
Ist das jetzt so wichtig?!
Hast du eine Ahnung!
Die Söhne haben nichts mehr anzuziehen. Alles durchgeschwitzt – wenn man eine Woche lang Fasching feiert.
Hat das nicht Zeit bis morgen? Heute ist deine Schreibwerkstatt!
Wie angenehm lau die Luft heute ist! Ich werde mal schnell zu den Osterglocken schauen. Die Triebe zeigen schon geschlossene Blüten!
Wie gut der ausgiebige Regen doch tat!
Wolltest du nicht – solltest du nicht - deinen Dialog mit dem inneren Zensor schreiben?!
Getroffen! – Zensiert komme ich mir vor mit der blöden Hausaufgabe – zensiert, blockiert und abgewürgt!
Helau und Alaaf! Heut´ ist schließlich Fasching!

2.) Eine halbe Stunde Zeit? Und das Thema kündigt sie erst an, wenn wir alle mit gezücktem Bleistift bereitsitzen! „Ich beschreibe mich selbst".
Ha, das paßt mir! Wie gerne ich doch in der Schreibwerkstatt spontan und unter Zeitdruck schreibe!
Mein weißes Blatt – wie flink es sich füllt! Ein Gedanke – schon zu Papier gebracht! Noch 15 Minuten.
Das schaffst du leicht!
Noch eine Idee – oder war die erste besser? Ich schreibe sie beide – hei – wie das läuft!
Noch zehn Minuten.
Willst du dein Geschreibsel nicht von Anfang an nochmal durchlesen?
Nö, das ist schon gut so – ich schreibe lieber weiter.
Noch fünf Minuten. Die andern lachen laut.
Laß´ lachen und schließ´ die Tür.
Jetzt zurück zum Beginn. Recht ordentlich. Gefällt mir.
Es geht doch nichts über Spontaneität. Locker formuliert. Ein Schuß Humor. Bestens! Weiter so im Thema!
Bin das ich geworden? Habe ich mich so beschrieben, wie ich mich selbst sehe? Sehen mich die andern anders?
Egal. Helau und Alaaf. Bald ist Fasching. Hauptsache fertig!

24.2.1998

DAS BILD

Nackt - endlich einmal - Nackt sein
können. Nackt -ganz und gar Nackt.

Die Kleider:
Hinter dem grossen Stein -
Die Schuhe als Gewicht -
Dass man auch alles wiederfindet Nach
dem Bad.

Der Wind hat schon
Einiges weggetragen Diesen Sommer;
Immer von West, Süd-West, da fliegen
leichte Blusen gern.

Wie heiss
Der Weg,
wie störrisch das Rad im Sand. Wie
mühsam
Das Herkommen.

Die Bucht -wie immer Menschenleer.
Mittagssonne -
Kein Wölkchen am Himmel.

Der Sand - zu heiss
Für Fusssohlen.
Der Meeressaum kühler, kleine Muscheln
von unten, die kitzeln.

Hei, tut das Laufen gut. Wind im Rücken,
Haut wird gestreichelt, Wellen am Knie,
Arme schwingen -
Im Rhythmus des Schritts.
Muscheln sammeln? Als Geschenk Für zu
Hause - Morgen ist auch noch Ein Tag!

Heute jedoch: Bewegung! Heisst alles:
Bewegung. Los! Weiter!

Luft würzig von Salz. Knackst das
Gelenk? Hei-hei! Nur weiter! Das regelt
sich schon!

Ein Blick
Auf die Küste Sehr steil der Fels, ohne
Grün, nur rot und gelb von der Sonne.

Ob Aphrodite In ihrer Bucht Auf Zypern Gleich
lustvoll Gelaufen ist?

Die Haut
Ist mein Kleid, eng liegt sie an - wie ein Anzug.

Und darunter Bin Ich - Ganz Ich - Und vogelfrei.

23.7.1998

MEIN MÄRCHEN
RHEIN-MÄRCHEN

Eine Tochter bin ich
Tochter des Rheins.
Eine Rhein-Tochter.

Mein Vater: der Fluss,
der Strom Gewaltig, gross,
mit Strudeln und Schnellen.

Geboren ward ich
An der Stelle,
wo eine Insel
seinen Leib bewächst:

behäbig er selbst
in seinem Bett,
leicht und flockig
die Insel auf dem Rücken.

Als es Zeit ist,
in seinen Armen
schwimmen zu lernen,
trägt er mich,
sicher und leicht.

Ich stehe am Ufer
Und warte.
Warte auf weiche Wellen,
die mich
aus der Krippe tragen:
hin und her,
bis ich sicher bin und
zur Insel schwimme.

Wundersame Blumen
Gibt es hier:
Auf langen Stengeln
Schaukelt ihr
Sanft-blaues Haupt.
Und dort -
Die Höhle, in der
Wir spielen,
als Schutz das
Laubdach über uns.

Hier ist unser Vater
Nicht streng
Und nicht herrisch
Nein -
Sanft und weich
Bettet er Buchten
Am Ufer.

Leise spielt
Meine Hand
Mit dem Sand,
langsam rinnt er
durch meine Finger

Und ich denke
An Schwestern
Und Brüder.

Der eine:
Ein Knabe noch,
klettert die Leiter
hinunter der Brücke
von oben bis unten
zur Insel.

Die andere,
blond wie er,
singt aus Angst,
ihn zu verlieren.

Und einmal,
wir sammelten
flinke Käfer
in bunten Schachteln,
sein Schrei:

Eine Schlange windet
Aus weißem Sand sich
Um sein Gelenk.

Die Schwester
Und ich
Laufen schnell,
um unsere Haare
mit Nass zu befeuchten
und seine Wunde
zu kühlen.

Doch er bleibt,
halb schlummernd schon
liegen.

Da schwimmen wir-
Rheintöchter beide -
Durch den Vater
Zur Mutter
Und bitten
Um Hilfe.

Die lässt alles ruhen,
kommt eilend
zum Bruder
und findet ermattet
ihn dort.

„Dreimal müsst ihr nun
tanzen!“
zischelt im Laube
die Schlange.

Und wir tanzen:
Auf und ab und
Zurück und
im Kreis.

Da öffnet
Der Bruder die Augen
Wie nach seligem
Schlummer,

erhebt sich
und steht jetzt
im Kreis,
im Kreise
der Mutter
und Schwestern.

Er lacht
Und die Schlange
Verschwindet.

Wir aber -
Töchter des Rheins
Und sein Sohn
Tanzen und singen
Und jauchzen

In den Armen
Der Mutter und
Des liebenden Vaters.

Juni 1998

MEINE GROSSMUTTER

Ich habe keine. Habe keine mehr.

Noch immer aber sehe ich sie in ihrem Augsburger Häuschen: Eine große Terrasse, die Wege in feinem Kies, von kleinen Walderdbeeren gesäumt.
„Dürfen wir naschen, Großmutter?“
„Ja, aber zuerst müßt ihr fragen.“

Sie hat eine schwarze, kleingemusterte Kittelschürze über dem grauen Kleid. Haben ihre dunklen Gewänder mit Großvaters Tod zu tun?

Ich hole mir das in Leder gebundene Fotoalbum und schaue ihr Verlobungsbild an. Ein helles Kleid, blütenweiß, mit gepufften langen Ärmeln, einer Schärpe, bodenlang.

Es ist dies ein doppeltes Fest: auch die Goldene Hochzeit der Ur-Ur-Großmutter. Diese, in schwarzer, langer Satinrobe, trägt zum weißen Spitzenkragen das Perlenkreuz; ein schwarzes Schleierchen wird von einem Blütenkranz auf dem dunklen, glatten Scheitel
gehalten. Der Ur-Ur-Großvater im schwarzen Gehrock mit Orden am Band.

Daneben meine Großmutter, Enkelin damals, die ich jetzt bin; das Foto zeigt sie als junge Braut, blütenweiß und schlank.

Doch die Großmutter, wie ich sie kenne, ist rund und immer dunkel gekleidet, mit schneeweißem Haar, zum Knoten im Nacken gebunden.

Nie ist sie allein. Als junge Frau im Pfarrhaus hat sie immer ihre Kinderschar um sich und eins auf dem Arm. Oft ist´s meine Mutter, die Jüngste der Überlebenden. Fotos zeigen die ältere Frau im Garten, auf Familienfeiern mit zahlreichen Verwandten und Freunden.

Sie stirbt, als ich acht bin, weit fort von uns Rheinländern, in Augsburg. Meine Mutter besucht sie im Diakonissenkrankenhaus und ahnt, daß es der letzte Besuch sein wird.
Sie verabschiedet sich, geht auf den Gang hinaus, dreht sich noch einmal um und schaut durchs Schlüsselloch ins Krankenzimmer. Das ist der wirkliche Abschied.

Ich habe eine Großmutter. „Sie wäre so glücklich, daß auch du die Vogelstimmen kennst!“, sagt meine Mutter zu mir, und ich sehe meine Großmutter im Geist Rast machen am Vormittag, wenn sie aus dem Küchenfenster auf die Birke vor dem Haus blickt. „Schau, das Rotkehlchen!“ , würde sie meiner Mutter zurufen, und die würde blinzeln und schaun´ und es doch nicht erkennen. So entdeckt man, daß sie stark kurzsichtig ist und dringend eine Brille braucht.

Die reifen Beeren im Garten sind gepflückt, sie ergeben eine süße Nachspeise . Wieviele Mäuler sind wir heute? Schon wieder zwölf.
Der Vikar sollte pünktlich essen, er muß zum Abendgottesdienst über Land, zu Fuß durch die Weinberge. Die beiden Haustöchter helfen tüchtig, das Ferienkind stellt sich fleißig an, die eigenen Kinder sind die Mithilfe gewöhnt, sie müssen wieder Wasser pumpen im Pfarrhof, das ist eine anstrengende Arbeit.

Aber Wilhelmine ist immer fröhlich, singt und lacht den ganzen Tag. Nur einmal sah meine

Mutter sie weinen: da war meine Großmutter schnell ins Schlafzimmer gegangen nach einer Unterredung mit dem Großvater, der gerade aus dem Gottesdienst gekommen war. Da stand sie, leise und still. Meine Mutter schlich sich davon.‘ Daß Mutter auch weinen kann?‘

Meine Großmutter: Sie liebte ihren Garten, der schloß sich gleich ans Pfarrhaus an, lehnte sich an die alte Stadtmauer. In ihrer großen Schürze sammelt sie die reifen Beeren, die Kräuter für Suppe und Salat, Tomaten, von der Sonne gewärmt und samtrot.

Und wenn ich Pause mache in meinem Garten und mich aufs Bänkchen setze am Gartenteich, denke ich an sie, halte ich Zweisprache mit dir, Großmutter.

„Wußtest du damals, daß die Ahnen des Großvaters auch aus Oettingen stammen, dorther, wo du zweihundert Jahre später geboren wurdest?

Und weißt du, daß deine Vorfahren aus Oberschwaben kommen, aus Wangen, Leutkirch, Memmingen, Ravensburg, wohin es nun unsere Söhne, deine Ur-Enkel, gezogen hat?

Hab´ ich dir schon erzählt, Großmutter, daß ich in deinen Geburtsort Oettingen gefahren bin, und dein Geburtshaus gesehen habe? Daß mir der Standesbeamte deine Geburtsurkunde zeigte? Daß ich herausgefunden habe, warum deine Eltern(meine Urgroßeltern), im gleichen Gebäude umgezogen sind kurz nach deiner Geburt? Dein Vater unterrichtete die Lateinschüler der ersten Klasse, und bewohnte die kleinere Dienstwohnung, in der du geboren wurdest, die zur Schloßstraße und aufs Schloß hin zeigt, wo der Patenonkel wohnte. Als du drei Jahre alt warst, unterrichtete dein Vater die Älteren und bekam die größere Dienstwohnung zugewiesen, die auf den ruhigen kleinen Kastanienhof hinausgeht. Ich wanderte mehrmals um die alte Lateinschule herum, um mir dein Geburtshaus gut einzuprägen. In der benachbarten Jakobskirche stellte ich mir vor, daß du an deinem Konfirmationstag in der ersten Bank gesesses hast. Wußtest du, daß die Vorfahren deines späteren Mannes hier Pfarrer und Dekane waren? Schule, Kirche und Schloß waren die vertrauten Räume deiner Kindheit.

Und bei deinem Großvater in Gunzenhausen hast du deinen Eduard getroffen, als du wie immer deine Ferien dort verbrachtest und er als Vikar im Dekanat hospitierte. Und als deine Großeltern Goldene Hochzeit feierten, hast du dich mit Eduard verlobt.

So oft denke ich an dich, Großmutter, große Mutter!

Und weißt du schon, daß ich bei der Neugestaltung meines Zimmers eine große Ahnenwand angebracht habe? Da sehe ich dich jeden Tag auf den alten Fotos: Wilhelmine zuerst mit ihren Geschwistern, den hübschen Brüdern, von denen einer, dein Lieblingsbruder Friedrich, von der Mädelegabel stürzte und tödlich verunglückte, als du mit deiner Ältesten schwanger warst. Zwei Jahre zuvor: dein erstes Kind gestorben, Jahre später die jüngste Tochter, Mariechen.

Auf den Fotos daneben: deine Enkelkinder, drei in Augsburg, zwei in Nürnberg und drei im Rheinland, so weit weg. Das ist der Grund, warum wir dich so wenig sahen. Der Krieg führte uns für kurze Zeit mit dir zusammen, als wir drei mit unserer Mutter, deiner Jüngsten, in die Nähe von Augsburg evakuiert wurden, weil unsere neue Heimat im Rheinland so stark bombadiert worden war.

Bei dir im Augsburger Häuschen gab´s Buttermilch aus einem dunkelblauen Krug mit dicken, weißen Punkten und Pflaumenkuchen. Und die kleinen Walderdbeeren, die wir essen durften, wenn wir vorher gefragt hatten.

Wie konnte ich sagen, daß ich keine Großmutter mehr habe?

8.6.1998

Florestan setzt sich in den Stuhl, den ihm der Maler anbietet. Mama soll bleiben, zusehen, wie der ihn richtet. Licht fällt von oben schräg auf das Kind, das blendet, wenn es hochblinzelt. Doch der Maler lächelt: Licht von Nord – ideal für sein Atelier.

Florestan aber weiß nicht, wohin er schauen soll. ‚Ich kann doch dem nicht dauernd in die Augen sehen, wenn er mich malt! Ist Mama noch da?‘

Da drüben sitzt sie und nickt ihm zu.

‚Was sind denn das für Glasstückchen überall auf den Tischen? Die haben Farben wie meine Lieblingsgummibärchen!‘

Da gibt ihm der Maler ein Buch in die Hand. ‚Gottseidank, an dem kann ich mich festhalten!‘

Florestans Mutter ist gerührt: so still sitzt der Junge jetzt, so konzentriert schaut er ins Buch. Nun kann sie leise aufstehen und die beiden – Maler und Sohn – sich selbst und der Kunst überlassen.

Was tun in der Zwischenzeit? War da nicht ein Café an der Ecke gewesen bei der Herfahrt?
Dorthinein setzt sie sich, schaut in die Luft und freut sich auf den nächsten Geburtstag. Das Bild soll eine Überraschung werden für Papa. Ob das Portrait so ähnlich sein würde, daß Papa den Sohn gleich erkennt?

Sie angelt sich die Zeitung vom Nebentisch. Was ist das? Der Künstler von eben, als Hinterglasmaler von Kirchenfenstern gepriesen und als Schöpfer dieser Fenster auf dem Zeitungsfoto gerade mit einer Serie von apokalyptischen Bildern aus der Offenbarung des Johannes beschäftigt.

Apokalypse – wo hatte sie denn das kürzlich gehört? Dort steht doch auch der Konfirmationsspruch von Arnika, mit dem diese zunächst gar nichts anzufangen wußte:

„HALTE, WAS DU HAST, DASS NIEMAND DEINE KRONE NEHME!“

Die Bibel hatte ihr Auskunft gegeben über den Zusammenhang, ohne den soviele Sprüche schwer verständlich waren, und der Vers vorher, Offenbarung 3, Vers 11, lautet:

„Dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia schreibe: SIEHE, ICH KOMME BALD. HALTE, WAS DU HAST, DASS NIEMAND DEINE KRONE NEHME!“

Günter, der dabeisitzt, meint , das könne nur ein Dentist gesagt haben.

Aber Arnika will wirklich wissen, was diese Krone meint. Hat sie mit Gott Chronos zu tun, der Zeit und dem Schicksal ?
Oder mit der CORONA, dem Sinnbild der Macht und der Würde?
Würde des Menschen. Unantastbar.

So sinnt sie und läßt ihre Gedanken wie Bälle hin und herhüpfen.

Nun dehnt sie sich, legt die Zeitung zurück und schaut auf die Uhr. Höchste Zeit, Florestan abzuholen im Atelier.

Doch der Künstler malt noch und sie hat Muße, sich hier gründlich umzuschauen. Standen die zahlreichen Farbtöpfe vorhin auch schon da? Pinsel in allen Größen liegen herum oder sind in hohen Yoghurtbechern geordnet. Leinwände, an schwere Tische gelehnt, warten auf Bearbeitung. In einem Karton stehen Glasrahmen hintereinander. Über zwei Stockwerke im offenen Atelier sind die Wände mit fertigen Ölgemälden geschmückt.

Und dort drüben: ob die mit Buntpapier beklebten Schablonen aus schwarzem Tonpapier wohl als Modell für die neuen Kirchenfenster dienen?

Einzelne Szenen aus der Apokalypse kann sie erkennen:

Der Engel schleudert die Glut eines Rauchfasses auf die Erde.
Die Sonne verfinstert sich.
Michael bekämpft den Drachen.
Wieviele Glasstückchen der Künstler wohl insgesamt brauchen wird, um nach dieser Vorlage die endgültigen Fenster herzustellen? Dreihundert? Vierhundert?

Da wird sie von Florestans Stimme aus ihren Überlegungen gerissen.

„Fertig!“ Der Junge hüpft zu ihr herüber.
„Und dein Bild?“
„Wir haben zwei gemalt, Mami, schau!“

Würdevoll sieht er aus auf der Leinwand, der kleine Mann! Würde er Würde behalten?

„Welches nehmen wir?“
„Da habt ihr alle zwei!“

Und der Maler wickelt beide in grobes Packpapier

6. Juli 1998

Der Restwert von Büchern

Flohmärkte - ich liebe euch! Besonders euch, die ihr Bücher anbietet, Flohmärkte im Kornhaus. Euch Bücher auch!

Schmökern - blättern - lächeln - zustimmen - nicken - schmunzeln - was da alles zu lesen steht!
Auch stutzen - zögern- widersprechen - leise vor sich hinflüstern - irritiert die Augen zukneifen - wie konnte man euch mit solchem Inhalt füllen, euch so beschmieren, beschmutzen! Das ist nichtmal den halben Euro wert, der als Preis hintendrauf steht!

„Was willst du mit solchen Resten?". Die Lippen des Sprechers sind schmal wie seine Nase. Doch die Frau an seiner Seite reagiert nicht. Legt den Roman aus der Hand, vertieft sich in ein zerfleddertes Exemplar. "Restwert von Büchern" steht drauf.

Er kommt näher. Neugierig. Skeptisch. „Was verspricht denn dieser Titel, Sophie? Nimm's mal mit!"
Doch da stutzt nun sie. Ich stehe daneben und höre jeden Ton.

„Bin der Rest, nachdem ich ein Buch gelesen habe, nicht ich? Rest ist doch das, was bleibt!" „So ein Unsinn! Du kannst mal wieder nicht logisch denken! Rest ist das, was übrig ist, also zurückbleibt. Alles was drinsteht, bleibt auch drin, und zwar im Buch, und nicht in dir!"
Da muckt sie auf: „Aha? Du liest also gar nichts heraus aus deinen schlauen Büchern? Fliegst nur so drüber. Tust so interessiert! Wenn du den Büchern nichts entnehmen kannst, brauchst du doch gar nicht zu lesen!"

Immerhin versagt ihm da seine sonst so flinke Zunge. Was hat das Weib? Welch ungewohnter Ton! Wäre gelacht, ihr nicht plausibel erklären zu können...

„Also Sophiechen, laß' mich dir sagen, zunächst: was du ererbt von deinen Vätern, erlies es, um es zu besitzen!` und folgend:
der Restwert eines Buches besteht aus den 2%, die ich zwar natürlich auch gelesen, jedoch noch nicht so ganz zu verwerten gewußt habe. Kannst du mir folgen?"

„Und wer verwertet deinen Rest? Den du - äh - nicht verstanden hast?"

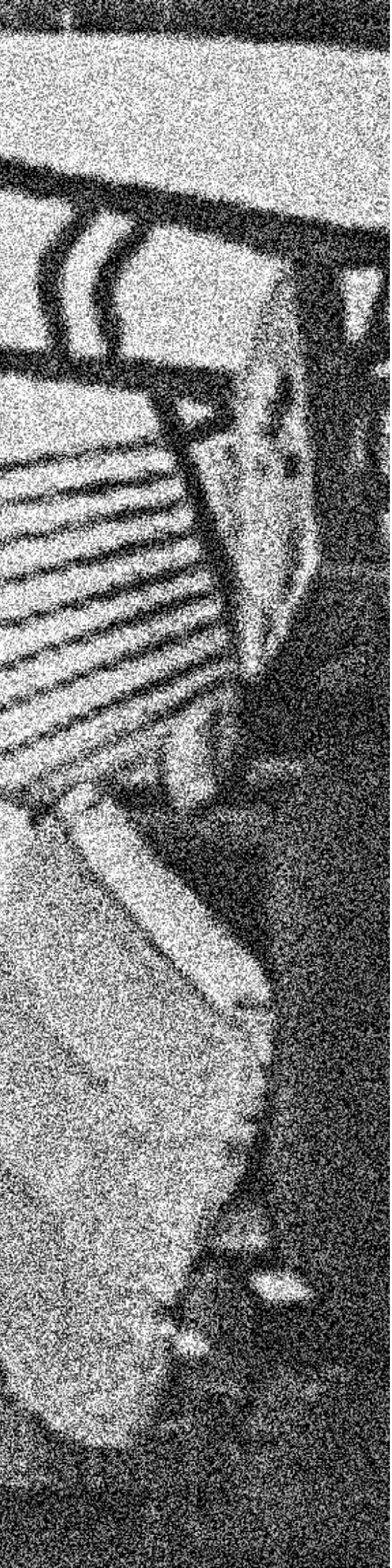
„Werde nicht unsachlich, Soffie, ich setze es dir nun verständlich auseinander Wenn also zehn Personen dieses Buch lesen, ist der Restwert...."

„20%!" Sie schneidet ihm das Wort ab - mitten in seine logischen Betrachtungen hinein. „Außerdem ist ein Rest das, was bleibt, also der bleibende Wert eines Buches!"

Puterrot läuft er an, wirft das Buch auf den Wühltisch und zerrt die Frau am Ärmel hinaus.

„Ich will dir jetzt, .." höre ich noch, schnappe mir den Titel. Gehe zur Kasse. Möchte bezahlen. Die ehrenamtliche Dame vom Lions-Club lacht. „Das da? Stammt aus unserem Bücherschrank. Wir haben es ganz zerlesen. Ich schenk' es Ihnen!"

23. Februar 1999



H A U S R Ä U M U N G

Einmal würde er alles hinauswerfen
Ausräumen
Entfernen
Entsorgen

Einmal die Sorgen auch loslassen

Auskehren Ecken und Nischen
Leeren Schubladen und Winkel
Türen und Fenster von Staub befreien
Säubern die Kammern des Herzens

Abschneiden den roten Faden
Der sie durchtrennt
Und zitternd hängt
In der feuchten Luft

Schleimhäute retten
Vor feinem Sandpapier
Das wund sie scheuert

Haß aus den Ecken
Neid aus den Winkeln

Einmal auch Netze der Eifersucht
Fein gesponnen von Spinnen

Eitelkeiten im First
Lügen in Kisten und Kasten
Alles hinweg und hinaus

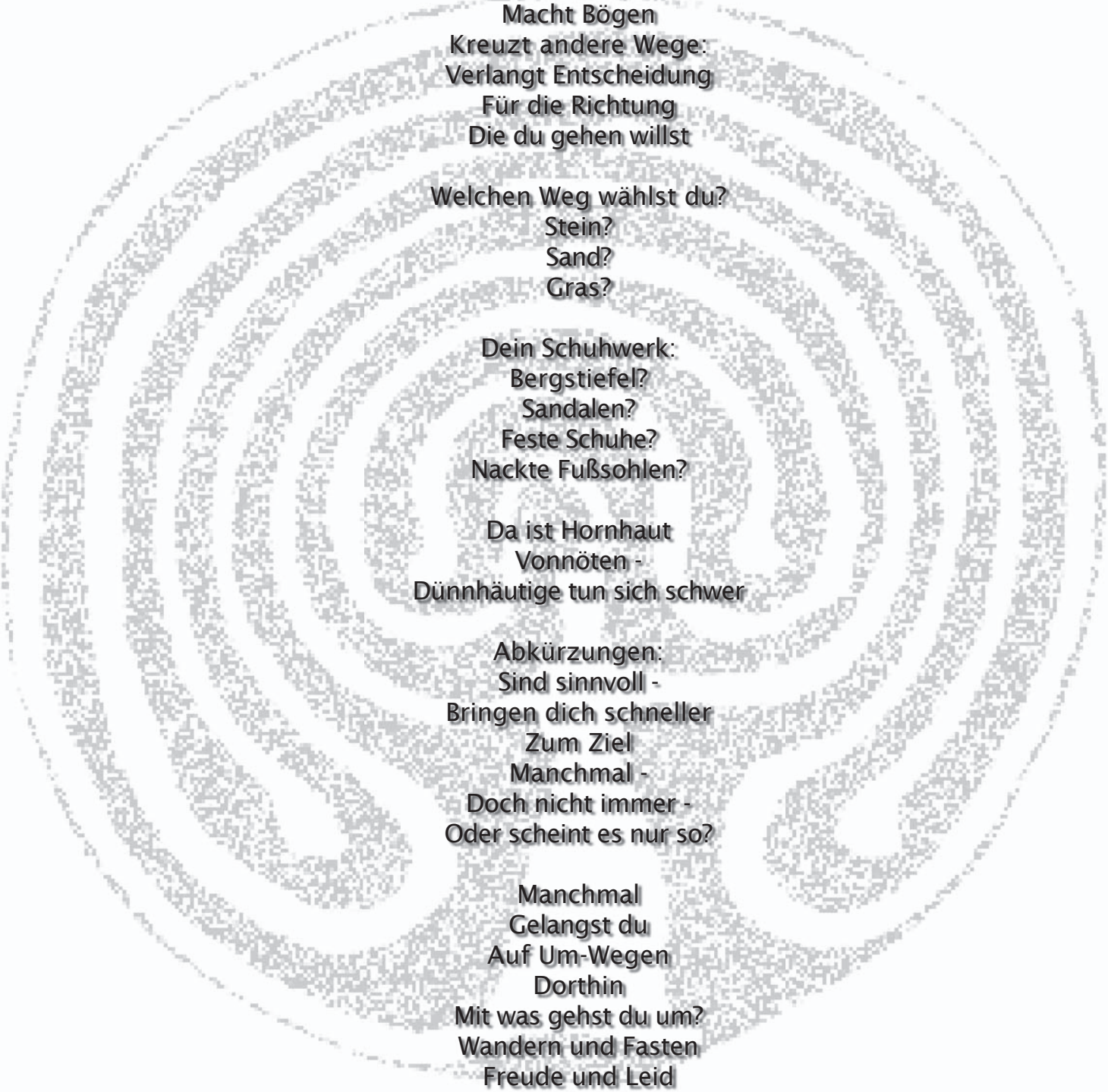
Und einmal träumte ihm
Von drei Räumen:
Der erste: vollmöbliert –
Doch wer wohnt schon gerne
In fremden Möbeln?

Der zweite: möbliert nur zum Teil –
Da könnte er Eigenes stellen

Der dritte ist leer
Ist noch frei.
Das verlangt Mut zum Gebrauch
Mut zur alleinigen Nutzung

Einmal die Leere spüren
Und frei sein
Und endlich in seinem Gehäuse
Wohnen dürfen
Ganz frei
und allein

10. Februar 1999



DAS LABYRINTH

Zur Sommer-Sonnenwende
Ein Weg von außen
nach innen
Vom Äußeren zur Mitte
Der Pfad windet sich
Macht Bögen
Kreuzt andere Wege:
Verlangt Entscheidung
Für die Richtung
Die du gehen willst

Welchen Weg wählst du?
Stein?
Sand?
Gras?

Dein Schuhwerk:
Bergstiefel?
Sandalen?
Feste Schuhe?
Nackte Fußsohlen?

Da ist Hornhaut
Vonnöten -
Dünnhäutige tun sich schwer

Abkürzungen:
Sind sinnvoll -
Bringen dich schneller
Zum Ziel
Manchmal -
Doch nicht immer -
Oder scheint es nur so?

Manchmal
Gelangst du
Auf Um-Wegen
Dorthin
Mit was gehst du um?
Wandern und Fasten
Freude und Leid
Vertrauen und Befürchtungen
Nähe und Abstand
Kränkung und Klärung
Bevormundung und Versöhnung
Erlebnisse und Erfahrungen Die du
nicht missen möchtest
Mittsommer 1999

Staub

Paris.
Studenten aus verschiedenen Ländern in der Metro.

Der Deutsche im Anzug, die Schuhe ordentlich geputzt, wischt mit dem Finger über die verstaubte Fensterscheibe. Doch der Staub macht auch von draußen das Glas fast blind.
Die Tür geht auf und mit dem Wind weht ein Pulk französischer Studentinnen herein. „Beaucoup de poussiere aujourd'hui, n'est-ce pas?" lächeln ihn schwarze Glutaugen an. Poussieren, denkt er erfreut, wird aber drauf doch verlegen und blättert im Lexikon. Der Staub, das Stäubchen, Verbum: bestäuben.

Eine Andere, blondbezopft mit Bernsteinaugen, bestätigt: "Oui, oui, beaucoup des atomes!"
Physikstudentinnen?

„That is quite a dust today, isn't it!" meint da der Engländer neben ihm zu seiner rothaarigen Begleiterin. Dust -dust - düster. Das kann ja heiter werden; er wollte doch auf den Eiffelturm!
„Yes, dear, like powder all over!"
Er versteht nur Puder. Davon hat sie allerdings zuviel erwischt, die schmucke Rothaarige!

Die Italienerin auf dem Sitzplatz gegenüber fährt nun ebenfalls mit ihrem Finger über die Scheibe. „Polvere", sagt sie zu ihrer Kommilitonin, „quanto polvere!" ‚Pulver` hört Michel.

An der nächsten Station steigen alle aus. Der Sturm wütet so, daß sie den Mund schließen. Doch die Augen müssen offen bleiben, um nach den Wegweisern zu sehen. Ein winziges Staubkorn setzt sich ihm unters Lid und schabt und wetzt.

Er muß stehenbleiben. Da wendet sich die Glutäugige zurück und fragt: „Poussiere?" Errötend stammelt er: „Non, ääh, oui!" Da stellt sie sich auf ihre Zehen: „Pardon!", entfernt mit flinkem Finger das Staubkorn, lächelt aus schwarzem Aug', tippt ihm auf die Schulter: „Et voilà" und verschwindet.

Juni 1999

Ein Weg im Jahre 2004..2005..

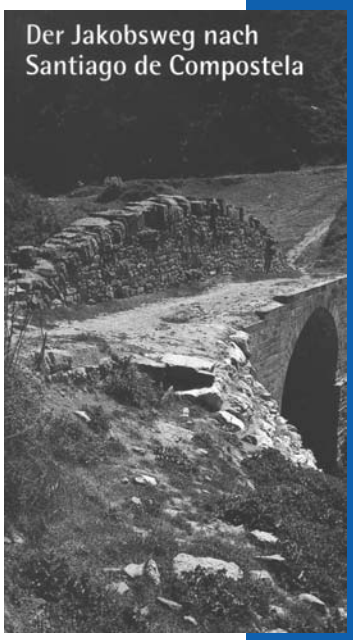
Fertig.

Behaglich streckt er die Füße unter den
leergeräumten Schreibtisch.
Wischt noch einmal mit der Hand über die Platte,
schaut auf seinen Bildschirm.
Es war der neueste, der schnellste, der letzte
– ob er ihn doch mit nach Hause nimmt?

Ein Blick zurück über die Schulter durchs
Fenster: Schön ist es hier gewesen, immer war
Er gerne hergekommen.
Doch nicht zurück blickt er jetzt, nein: voller
Vorfreude schaut er auf den Kalender.
Den lange gehegten Traum würde er sich jetzt
erfüllen können.

Langsam – adagio – beginnt er. Von einer Taste
zur nächsten.
Sekund um Sekund kommt er vorwärts.
Nur nicht hasten.
Oder doch?
Ob er einmal einen Sprung versucht?
Terz klingt.
Herz tönt.
Sprünge – die mag er.

Der erste Wegweiser.
„JAKOBSWEG NACH SANTIAGO DI
COMPOSTELLA“



Zwei Wanderer auf der Rückseite.
Was tragen sie da auf der Brust?

Der Mann links gefällt ihm: Mit dem würde er gerne weiterwandern.
Sportlich, intelligent, zu Fuß.
Musikalisch.

Und schon singt‘s in ihm:
„SANTIAGO , SANTIAGO“

Die letzte Silbe klingt wie ein Imperativ in seinen Ohren:

„Go – Go!“
„Go – Go!“ zu Fuß
Durch Frankreich – „Go – Go – Go!“
Und Spanien – „Go!“

Im Herzen ein Feuer –
im Rücken den Wind.
So wandert er weiter.
Auf zu neuen Ufern!

Hei – wie die Schritte jetzt hüpfen!
Nichts hält ihn mehr.
Große Terzen über drei Steine.
Quart durch vier Moosbüschel.
Quint: fünf Pusteblumen.
Alle Sorgen: weggeflogen.

JAKOBSWEG – DER HIMMELSPFAD

Seit 1000 Jahren pilgern die Menschen in den Norden Spaniens.
Ein langer Weg.
Doch von Zeit zu Zeit: das Moos berühren –
Dem Gras beim Wachsen zuhören.

Wo bettet er sein Haupt?
Im Kloster auf Zeit?

Wandern – Wandern – Wandern
Exakte Karten zeigen den Weg.
Etappen, Höhenprofile wollen studiert sein.

Wie wenig er braucht!
Luft, Erde, Wasser: alles umsonst!
Und Feuer brennt im Schützen immerdar.
Und Träume:
Mehr in seiner Seele
Als die Realität zerstören kann.

Manche Kirche säumt seinen Weg.
Dünkt sie bekannt?
Ist das J K BUS
Im Portal?

Ein anderes Bild:

N U R

Sein Spiel aus der Kindheit:
Von rückwärts lesen:

R U N

RUN RIVER RUN

Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.

Treu – er denkt an sein Liebstes.
Freut sich nun auf die letzte Etappe.
Sand lädt ein.
Da ist sie: die Muschel.
Seine Fußspuren auch.
Erinnern ihn an eine Geschichte,
lang erzählt.
In der Kapelle am Berg.

Oder ist es Wüste?
Blick auf den Kompaß:
Umweg?

Der nächste Wegweiser.
SANTIAGO

Federleicht ist er,
dabei fest wie ein Fels.
Vogelfrei
Verwurzelt
Beflügelt.

Er macht einen Luftsprung
Und bleibt.
Bleibt in der Luft,
setzt den Fuß
auf die Wolke,
die trägt.

Nicht Schlafes Bruder,
Luftgänger
Ist er,
kann es jetzt sein.

Und am Ziel:
Der Schatz
Die Perle
Wartet auf ihn,

Dezember 1999

Wo?
Dezember 2003

Viermal ist er mir begegnet.

Benjamin stellt ihn mir vor:
„Dieses Buch musst du lesen,
SANSIBAR ODER DER
LETZTE GRUND von
Andersch.Der Text könnte
in meinem Abitur als Thema
ausgewählt werden!“

Der Klosterschüler als
Reifeprüfung.
Für meinen Sohn und alle
Menschen, die ihm in dem Buch
begegnen.
Ich versenke mich in ihn bei
unserem zweiten Treffen.
Ein Bildband Über Barlachs
Skulpturen. Versenke mich in ihn
wie er sich in den Text Auf seinen
Knien.

So muss ich mit dem Film über
Leben und Werk
Barlachs vorlieb nehmen. Er heisst
nicht nur Ernst, er ist es auch.
Noch ernster geworden durch die
Schergen des Dritten Reiches, die
seine Kunst als entartet
Degradieren und ihn mit
Arbeitsverbot belegen, das er nur
wenige Jahre überlebt. Ent - artet.
Aus der Art geschlagen.
Welcher? Der arischen?
Paradoxerweise heisst „art“ auch
Kunst,
„artificial“ künstlich,
künstlerisch.

Barlach ist 60, als er den
Klosterschüler erschafft, so alt wie
ich in diesem Jahr. Jung ist das
Gesicht des Mönchleins,
unschuldig und wissend zugleich.
Das muss Angst machen.Vielen seiner Skulpturen ordnet
Barlach eine Tätigkeit zu: Ein singender Klosterschüler
Die lesenden Mönche
Der Buchleser.
Schwebender Engel
Singender Mann.

Locker liegt das Buch - frei und waagrecht.
Kann man so lesen?
Ich probiere es aus und scheitere, bin schon zu
weitsichtig.

Er: ein junger Mensch, Mann, Mönch, Klosterbruder.
Liest, denkt, sinnt, sitzt,
ganz entspannt, gänzlich versunken.
Sein Gesicht: slawisch, grossflächig, ostelbische
Jochbeine,
die Augenbrauen wie Blätter mündend in den Stamm
der geraden Nase. Halbmonde über fast geschlossenen
Augenschlitzen. Meditiert er über Gelesenes?

Das Haar: eher brav gescheitelt, der Mund geschlossen.
Der Kopf: sehr gross für die schmächtige Figur. In
starren Falten fällt das Mönchsgewand.

Vor sich hinsinnend, unter sich blickend,
in sich hineinschauend, versunken in innere Welten,
sicher nur seiner selbst, von anderen un-ab-hängig,
kontemplativ -
ist er mir begegnet.
Das dritte Treffen mit ihm
In der Barlach-Ausstellung im Museum.
Ich hoffe, ihn zu finden, gehe erwartungsvoll von Raum
zu Raum,
erblicke die Kräutersammlerin, das russische
Liebespaar, den singenden Mann. Er aber ist in
Güstrow geblieben.

Und nun sehe ich ihn zum vierten Mal:
Auf drei Bildern schaut er mich an, mit der Aufforderung,
ihn zu beschreiben .

Frei, unabhängig sieht er aus, die Körperhaltung
vollkommen geschlossen. Grenzt alles ausser ihm
Liegende ab, ruht in sich.
Entzieht sich der Normierung des gesellschaftlichen und
privaten Lebens Im Dritten Reich -Mündige Menschen
machen Angst damals, und heute noch, manchmal.

Entzieht sich aber auch der Interpretation durch den
Betrachter: Er tut nichts als lesen -
Sitzt und liest.
Sieht aus wie einer, der jederzeit das Buch zuklappen
Und etwas ganz anderes tun kann.

Wird er deshalb von Andersch als Symbol der geistigen
Unabhängigkeit, als Verkörperung der individuellen
Freiheit dargestellt?

Eines Tages, wenn ich an die Ostsee reise, werde ich dich
fragen.

10.01.2000

SCHRECKSEKUNDE

Sie fahren vor uns hinauf: Jürgen und Florian im Doppelsessellift, Skier an den Füßen, Stöcke in der Hand.
Oben hilft ihnen der Liftboy heraus.

Gleich sind wir dran; immer bin ich ein bißchen unruhig beim Aussteigen.
Kurz vor dem Ziel öffnen wir die Sicherheitsbügel.
So, das hat geklappt!

Meine Skier rutschen von selbst die kurze Schußstrecke hinunter. Ich drehe mich um
– Benjamin müßte gleichzeitig ausgestiegen und dicht hinter mir sein.
Doch wo ist Benjamin?

Ich schaue hinauf – der Lift fährt langsam in die Umkehrschleife. Mein Sessel ist
Leer
im Nachbarstuhl sitzt Benjamin. Er ist fünf.

Er hängt, hängt schief im Stuhl, den Bügel geöffnet, bereit zum Aussteigen. Er schwebt über die Skipiste; die liegt zwanzig Meter unter ihm.
Hat der Liftboy auf seiner Seite ihm nicht herausgeholfen?

Alles Blut sammelt sich mir zu einem Klumpen. Ein Schrei fährt aus meinem Mund:
„Bleib‘ sitzen, lehn‘ dich zurück!“
Die Skiläufer ringsum erstarren – keiner sagt ein Wort.
Beide Lifthelfer mit hochroten Köpfen schalten den Lift auf die geringste Geschwindigkeit.

„Benjamin, bleib‘ sitzen, rühr‘ dich nicht!“

Der Lift bewegt sich weiter im Rund, das Kind preßt sich in den Sessel, die schweren
Skier an den Füßen, die Stöcke im Arm, schwebt es über dem Abgrund.

„Lieber Gott, laß‘ nichts passieren, nichts passieren, nichts passieren!“

Nie wieder will ich auf Skier steigen.

Doch Benjamin, kaum hat er wieder Boden unter den Füßen, saust die Schußstrecke
Hinab.

„Fahren wir nochmal, Mama?“

23. Februar 2000

Ein Schmetterling mein Schmetterling

Es lebte
einst in einem Tal
Die kleine Raupe
Nimmersatt
Sie fraß sich schnell
Durch Gras
Und Blatt
Es war einmal

Die kleine Raupe Nimmersatt
Gedacht‘ in
Einer langen Nacht
Sich zu erholen
Und erwacht‘
Ganz plötzlich und verstohlen
Als eine Puppe
übernacht –

da war’s um Nimmersatt
ganz still
und ihr Gefühl
so starr, so matt
und nimmer Blatt
noch Gras
sie fraß
nur schlafen wie im Sessel
in einer brennend‘
Nessel

doch über’s Jahr
- gib acht! -
erwacht‘
die immermüde Frühlingspracht:
es waren Flügel ihr gewachsen
zwei Fühler, Farben noch und
noch
Im Nesselwald sie langsam
kroch
Doch dann
Erhebt sie sich aus
Erdenschwere
Ich schau‘
Ich staune mehr und mehre
Wie einst Sybille Merian

Die dort
im fernen Surinam
„Der Raupen wunderbare
Wandlung
Und sonderbaren Blumenfraß“
Erforscht und maß

Metamorphose nennt’sie‘s damals
sechszehnhundertneunundsiebzig
Und Schmetterling So heißt er nun
Farfalla ist’s am Mittelmeer
Und Papillon und Nollipap Nennt’s der
Franzosen Heer
Doch Butterfliege Auch von B u t t e r ,
und deren Mutter
in England Caterpillar heißt
und leis‘ - du weißt:
da singt’s
und klingt’s
jetzt:
Butterfly und Butterfly
Der Namen sind unzählige:
Der Schwalbenschwanz
Zitronenfalter Kohlweißling Und
die Gold‘ne Acht Landkärtchen
Distel- Segelfalter Der
Kleine und der Grosse
Fuchs Und Admiral und
Trauermantel schön
Das Pfauenaug‘ nicht
überseh’n
Das Damenbrett
Der Waldportier Das Ochsenauge fein
Hauhechelbläuling ganz allein
Könnt‘ schon mein Lieblingsfalter sein

Der Farben wundersame Pracht
Aus Regenbogenlicht gemacht
Und fragst du mich
Nach Schönheitssinn
Und Lieblingsding
Dann sing‘
Ich Schmetterling
Mein Schmetterling

18.3.00

MEINE ELTERN

Flechtwerk unserer Hände
Goldhaar umschmeichelt Finger
Ein Blumenkranz für dich

Blüte für Blüte ein Kuß
Vergißmeinnicht

Fingerspitzen hauchen Berührung
Seelen schaukeln wie Kinder
Jeder Lidschlag ist Liebkosung

Und dann:

Brüllen die Lüfte
Netzhaut schmeckt Angst
Flamme leckt Blut

Höllenschlund
Feuerrotes Löwenmaul

September 39
Mobilmachung

21.8.2000

K(ein) Feigenblatt

Er wartet seit einer halben Stunde. Sie müßte längst hier sein, die Vorlesung war doch vorüber! Endlich kommt sie, außer Atem. „Da bist du ja, du Pflaume!“ (Das sagt er immer, wenn er sie zwar liebevoll, aber doch deutlich kritisieren will.)

„Tut mir leid; ich habe die letzte U-Bahn nur noch von hintern gesehen!“ Da versagt er sich allerdings einen Kommentar.

DAS FEIGE(N)BLATT heißt die Sonderausstellung der Glyptothek. Schon die Eintrittskarte macht Appetit! Das Blatt verdeckt kaum die Blöße.

Im ersten Raum: ihr Liebling, der Barberinische Faun, auch schlafender Satyr genannt, den sie so oft besucht – sein Glied ziert heute ein Feigenblatt. Paßt das zu dem ihr wohlbekannt wollüstig-lasziven Gesichtsausdruck?

„Nun komm‘ schon weiter!“ Er zieht sie in den nächsten Raum. Sie schauen sich die griechischen Jünglinge und Jungfrauen an, von oben bis unten. Und überall finden sie das Wertvollste heute verdeckt von und versteckt unter Feigenblättern. Auch reichlich Weinlaub, Früchte, Blumen, Blattwerk, Decken, ja- Gewand und Hand verbergen die Nacktheit, die sie sonst bei den Skulpturen kennen.

Sie lesen eine Hinweistafel neben den Exponaten: Zur Zeit der Entstehung vieler antiker Skulpturen waren Körper und Seele noch eine Einheit und deshalb Figuren in all ihrer Schönheit so gemeißelt, wie sie sich von Natur aus darboten. Mit dem Tag, da Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis aßen, wurden sie sich schamhaft ihrer Nacktheit bewußt und bedeckten sie mit einem feigen Blatt. Ob es eins von jenem Apfelbaum war oder der Apfel in Wahrheit eine Feige; die Chronisten hüllen sich in Schweigen– denn niemand außer der Schlange war dabei. Und die Schlange selbst ist doch Symbol für jenen Körperteil, den es im christlichen Mittelalter plötzlich peinlichst zu verbergen galt! Denn damals wurde der Dualismus von Körper und Seele und die Erbsünde erfunden, die seither auf uns allen lastet. In unseren Tagen versuchen wir in oft langjährigen Sitzungen, den paradiesischen Zustand der Einheit wiederherzustellen und uns der Scham, der Peinlichkeit und der vielen Tabus zu entledigen. Was geschähe, wenn wir unsere Nacktheit ungeniert offenbarten? Im nächsten Ausstellungsraum trägte Niobe, die schmerzlich um ihre toten Kinder weint, ein

>

Feigenblatt, obgleich die meisten weiblichen Figuren der Antike nicht eigentlich mit einem Genital dargestellt waren. Selbst die herrlichen Jünglinge, wie der florentinische Bacchus, sind etwas spärlich ausgestattet. Er lehnt sich an einnen marmornen Baumstamm- stramm und aufrecht steht er da – doch im Zeitalter der Prüderie ließ man an diesem Stamm schnell noch ein Zweiglein, ebenfalls aus Stein, sprießen, welches seine Blätter über die Blöße legt. Auch reichlich Weinlaub und Trauben wachsen über die Genitalien des Weingottes. Wie gut, daß der Hund zu seinen Füßen nur nach den Trauben schnappt.

Staunend gehen sie weiter, lesen ein Zitat von Morgenstern aus dem Jahre 1870: „Plötzlich wurden Feigenblätter so freizügig verstreut, als hätte ein Orkan gewütet.“ Eine wahre Feigenblattkultur brach an und aus der Glyptothek Ludwigs des Ersten wurde eine Kryptothek. Alles verborgen und begraben, was einst das Auge entzückt!

Nun interessieren sich die Zwei auch für die Technik: die Form und Anbringung der Feigenblätter. Die scheinen überhaupt nicht sonderlich geeignet, Pikantes zu verbergen, da die tiefen Einschnitte Einzelheiten freigeben, die doch eigentlich unsichtbar sein sollen. Hat deshalb Dürer Adam und Eva mit Apfelblättern geschmückt?
„Ich habe Hunger“, sagt sie. „Und Durst“, meint er. Das kleine Bistro bietet Apfelmost und Feigentörtchen. Sie laden sich ein Tablett voll und jonglieren es in den Innenhof der Glyptothek. Unter den Akazien dort gibt es einen schattigen Platz.

„Wußtest du, daß bei vielen Skulpturen Glieder abgebrochen waren, die vorher mit einem Sicherungsdraht nach rückwärts durch die Gesäßfalte an den Körpern angebracht waren? In den Zeiten der Verhüllung nun nutzte man deren Dübellöcher für die Montage der Feigenblätter und hatte die Köstlichkeit vor sich, etwas nicht mehr Vorhandenes durch ein Feigenblatt abgedeckt zu sehen. Und weißt du, daß man hier in München um 1870 nackte Statuen in bayrische Trachten einkleidete und einer Venus ein Marmorkleid überzog?“

„Ja, und bei unserer letzten Exkursion nach Rom haben wir gesehen, daß in der Sixtinischen Kapelle beim „ Jüngsten Gericht“ die Verdammten an den heiklen Stellen immer noch übermalt sind. Auch alle nackten Christusfiguren bekamen ein Lendentuch um die Hüften.“

„Wann hat man denn die Figuren wieder ausgekleidet?“
„Erst nach dem Ersten Weltkrieg begann das große Blattsterben und so waren die Skulpturen, außer denen im Vatikanischen Museum, in ihrem antiken paradiesischen Zustand wieder hergestellt.“

Jetzt fängt er an zu kichern, nimmt noch einen Schluck Apfelmost. „Weißt du auch, daß man bereits in der Antike schon jene Geste kannte, den Daumen zwischen Mittel-
Und Zeigefinger der geschlossenen Hand zu stecken? Seit dem Mittelalter nennt man das facere ficum oder far la fica, die „Feige zeigen“.“

Sie verschluckt sich am letzten Feigentortenstückchen, er klopft ihren Rücken.
„Du nimmst ja heute wirklich kein Blatt vor den Mund!“

Das regt seine Fantasie noch mehr an.
„Das Blatt vor Mund und Scham verschließt die Lippen hier wie dort“

Nun ist sie ehrlich entrüstet.
„Dein Archäologie-Studium berechtigt dich nicht zu solchen Ausfällen!“
„Und du? Bist ne Pflaume und ganz schön feige!“

HERBSTZEITLOS

Gerstensaft am Glasrand tropft
Letzte Pflanzen eingetopft

In der Nähe
Auf der Scholle
Pickt die Krähe
Wundervolle
Würmer aus dem Erdreich dunkel
Rübengeister voll Gemunkel
Schleichen leis' sich durch die Nacht

Sieh' dich vor und habe acht!

6.11.2000

Helene, mon amour. Wieder bin ich bei dir, sitze neben deinem Grabstein. Alles erzähle ich dir, alles. Und du? Sagst mir auch alles?

Wie es gekommen, dein Geheimnis, unser Leben, hier, in Japan, die Seidenraupen, die Reisen, so mühsam, beschwerlich, lange, 23 Monate, 11 Tage, das Pferd, der Zug, der Baikalsee, das Meer zuerst, 20 Tage, 40 Tage, 16. Juni.

Ach, ich erinnere mich, immer, stets, ohne Unterlaß, mit jeder Faser.

An Baldabiou denke ich, mit dem alles begann. Er liebte es, Geheimnisse zu haben, so einer war er; Er brauchte jemanden, mich, jemanden brauchte er, der ihm die Seidenraupen besorgte, jemanden wie mich, der bisher seinem Leben nur beiwohnte, obschon an deiner Seite, Helene! Er brauchte jemanden, der unser Städtchen Lavilledieu aus finanzieller Not retten würde.

Und jemanden wie dich, meine Geliebte, brauchte er, jemanden, den er überreden konnte, gleich mir die Reisen nach Japan zu tun, dich, um dich bei Hara Kei einzuladen und als seine Gespielin erscheinen zu lassen, dich, deren Augen – nicht asiatisch – mich anblickten, daß meine Herze zersprang. Hast du deshalb nie gesprochen, kein Wort mir geschenkt, weil ich sogleich deine Stimme wahrgenommen; hast du deshalb mein Seidenkleid nie getragen, weil ich in der Minute dich als Hara Keis Gespielin erkannt hätte?

Helene, Geliebte, wie du mich anblicktest, unter deinen Lidern, als habest du seit jeher nichts anderes getan, als mir diesen Blick zu schenken!
Ich hätte dich erkennen müssen: du suchtest die Spur meiner Lippen auf der Teetasse, blicktest mich an und das fort und fort und immer und fort.

Und an jenen Sonntagen im April- du warst stets früher zurück in unserer Stadt, Lavilledieu, Gottesstadt, aber nie später als am ersten Sonntag im April – an jenen Sonntagen in der Messe – ich dachte an nichts als an jenes Mädchen in Japan – branntest du neben mir auf der Kirchenbank und hast alles schon immer gewußt.

Und wieder der Baikalsee, der Dämon, der mich zog, du warst schon dort, mein Handschuh neben deinem orangefarbenen Kleid am See... Helene, Helene, es gibt keine weißen Frauen in Japan, sagten sie mir. Aber du. Aber du?

Und Mme. Blanche, die Schwester von Hara Kei? Die blauen Blumen, wie die Vögel in der Voliere, Unterpfand für die Treue der Frau.
Und die Worte auf deinem Zettel: „KOMMEN SIE ZURÜCK ODER ICH STERBE“
Klug eingefädelt von Baldabiou. Ihr wußtet schon jetzt, daß ich zu dir zurückkehren mußte, zu dir, meine Geliebte, von dir weg, hin zu dir, über den Baikalsee, den Letzten, meine Nachricht über meine Ankunft, die vor mir eintraf, ließ dich mich erwarten.

Die Vögel flogen aus ihrer Gefangenschaft und auch du warst frei, so frei, daß du mir das japanische Mädchen zuführtest, die mir deine Wünsche vermittelte, deine Sehnsüchte, deine Vorlieben, deine Zärtlichkeiten, deine Leidenschaft, alles dies, und dies so, wie es zwischen uns nie gewesen.

Die Vögel fanden zurück in ihre Voliere, und du weintest, als wir uns, zurück in Frankreich, in der Nacht leidenschaftlich liebten.

Und die vierte Reise – der Baikalsee nun der Heilige – brachte mich ans Ende der Welt. Da war nichts mehr, ein Nichts. Deine Sänfte verhangen. Seidentücher, leicht wie das Nichts.
Der Junge – mein Sohn? – aufgeknüpft am Ast, er, dein Liebesbrief, Phillip?

Doch dann: der 6. Mai 1865: Millionen Seidenlarven.
Tot.
Und ich: tot.

Und dann dein Brief, das senffarbene Papier. Schwarze Tinte. Die Asche deiner verbrannten Stimme.
Deine Worte, die in jener Nacht versanken.
Schwarze Tinte auf senffarbenem Papier.
Nur du, Helene, nur du allein konntest wissen, was in jener Nacht in Japan geschah, nicht wahr?

Und dein Abschied von Baldabiou, du weintest, er hat uns unser Leben geschenkt, meine Geliebte.

Ach – seit dreiundzwanzig Jahren spreche ich mit dir, Helene, dreiundzwanzig Jahre lang.
Auf deinem Grabstein: ACH!

Meine geliebte Helene, Helene, mon amour.

5. Dezember 2000

Asche ihrer verbrannten Stimme

Immer hatten sie ihre Stimme geliebt
Weich war sie, kräftig und tief
Sanft manchmal auch
Mit dieser Stimme konnte sie lachen
Auch weinen, dann klang sie erstickt
Und singen, hoch oder tief
Stets nach Gehör

Doch dann kam der Sturz
Erst im Gehör
Niemand mehr hat sie gehört
Auch niemanden sie
Und niemandem je

Verbrannt

Kamen ihr Worte geflogen
Als ihre Stimme verbrannt war
Aufgefangen
Niedergeschrieben
Mit Asche der Stimme

Jetzt mußte sie schreiben:
Schwarze Asche
Auf gelbem Papier

Zunächst nur für sich
Für wenige dann
Schließlich für viele

Als sie genügend geschrieben hatte
Nichts mehr behalten wollte
Auch nichts bewahren
Keinen Speicherplatz mehr für
Die Ewigkeit brauchte

Siehe:
Da kam ihre Stimme zurück
War da und sang
Klang hoch oder tief
Wie aus der Asche ein Phönix

6. Dezember 2000

Kölle Alaaf

Sie schenkten einander
ihr Herz
Alaaf!
Für ihn war's im Fasching ein Scherz
Helau!
Doch neun Monde danach
Kam sie nieder – und ach
Diese Schmach
Trotz Helau
Und Alaaf

Hat es Arm? Hat es Beine?
Oh nein!
Bloß zwei Händ' ond Black Fööß'
Schöne Grööß'!
Un dat Hännes'sche lacht:
Hat so mancher jemacht
Mit Helau
Ebbes Dommes
Bei Nacht

Unne Tünnes un Schäl
Ruppedidupp!
Lachen in Kölle so käl
Wie de Jupp
Kölle Helau – junge Frau!
Dieser Schmerz ist kein Scherz
Armes Schaf
Das sie ist
Kölle Alaaf!

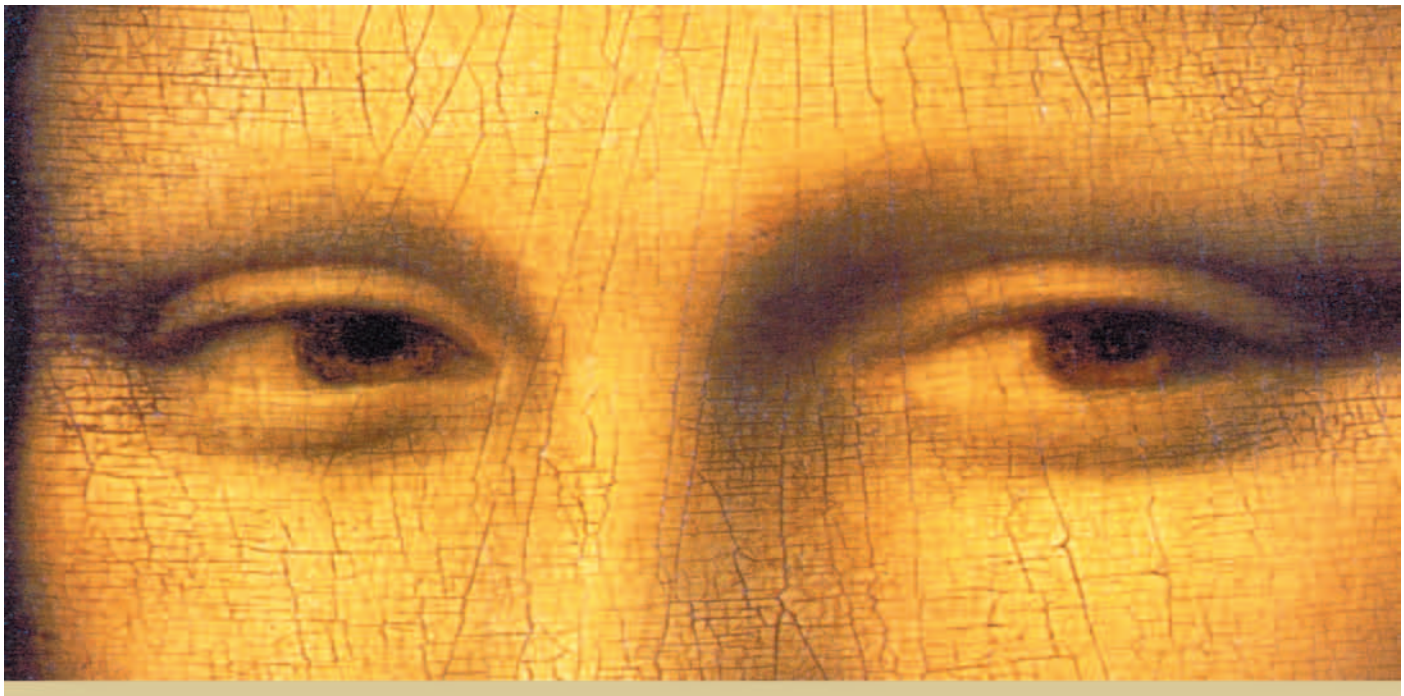
Doch der Karneval
Kommt wieder her
Nächstes Jahr
Spätestens im Feber
Und der Jeck tanzt
Helau!
Wieder wild mit ner Frau
Aber s'ist eine andre
Helau!

Karne Valis! 2001

TELEFONSÜSSHOLZGERASPEL

Ein Unding ist es, und fürwahr
Herbeigezogen an dem Haar,
Sich dieses Themas zu erbarmen:
Mal tönt es her, bald tönt es hin,
Oft mit, meist ohne den Gewinn
Wird es zuteil manch Armen
Und Reichen, ebenso wie mir,
Ob bei Genuß von Wein, von Bier
Ich pflege meinen Abend
An seiner Ruh' mich labend.
Da, als soeben fern ich sahe
- ich war schon den Millionen nahe -
in RTL- Allabend-Sendung,
die Fragen eben vor Vollendung,
da schrillt mein weißes Telefon
ganz laut, ich hasse diesen Ton.
„Wer da?“ frag' ich und formvollendet:
„Pardon – verwählt“ sich von mir wendet
ein mittelheller Bariton,
den kenn' ich schon.
Gemütlich setz' ich mich dann hin,
Zu sehen, wer Million-Gewinn
Denn heute abend hat geschafft,
ein Zigarettchen noch gepafft,
da geht das Telefon schon wieder,
ich melde mich ganz brav und bieder:
„Hier Kniep, wer dort am Telefon?“
Doch diese Stimme kenn' ich schon:
„Frau Kniep, ich sah' Sie in der Stadt
und konnt' mich sehen gar nicht satt,
Sie haben langes rotes Haar
Und grüne Augen, wunderbar!
Ich glaube fast, Frau Irma Kniep,
ich glaube fest, ich hab' Sie lieb!“
Jetzt aber wird's mir doch zu bunt,
ich stolpre über unsern Hund,
zerbrech' die Vase, die voll Wasser,
den Spitz, den sah noch nie ich nasser,
der bellt und jault, die Bücher fallen,
daß laut sie durch die Zimmer hallen.
Ich stürz' zum Tisch und such' mich festzuhalten
am Tischtuch, jenem mit den Falten,
der Omadecke mit der Paspel.
Dem Telefonsüßholzgeraspel
mach' ich ein Ende, ich verschnauf'
und nehm' den Hörer nicht mehr auf.

5. Mai 2001



Ein seltsames Lächeln um das Unergründliche der Schönheit

Vom wilden Tia zur milden Pia

MONA URSA

MONA LISA

MONA PIA

Margarete Krauss
17.2.2001

Blattgold

Vorsichtig legt der Meister Metallblätter, reine
Gold, zu feiner Zartheit geschlagen, aus Stäuben
geblättert
Drückt mit sensiblem Pinsel, fast zärtlich, Konturen des
Körpers:
Den Kopf mit lockigem Haar, die Brauen der Augen
Nasenflügel und Ohren
Zähne beläßt er in strahlendem Weiß

Ein zweites Blatt breitet er jetzt auf den Körper
Es schmiegt sich geschmeidig, den Marmor
umhüllend, ganz weich
Mit Sorgfalt gestaltet er dann den geschwungenen
Schweif
Bis dieser erstrahlt in goldenem Glanz

Zufrieden nun stellt Leonardo die Leiter beiseite
Im Augenblick ziehen die Wolken
Und die ganze Figur erscheint in der Sonne:

Der geflügelte Löwe Venedigs

3. April 2001

Die Handtasche

Nein, niemals würde sie dieses alberne Ding mitnehmen!
Hübsch mochte es sein, mit den Perlenfäden, gestickt auf kostbarem Brokat, in der Farbe ihres Kleides, mit dem vergoldeten Verschluß und dem crèmefarbenen Seidenfutter. Oder ob sie doch....?

Etwas unschlüssig öffnete sie den Verschluß, besah sich noch einmal im kleinen Handspiegel, tauchte die Quaste in den rosafarbenen Puder und hauchte sich eine Nuance auf die Nasenspitze.

Gerade hatte man ihr die Robe über die drei Petitcoats gestreift. Die Ärmel des Kleides, eng anliegend, waren ein wenig unbequem.

Jetzt zog sie den silbernen Kamm aus dem Täschchen. Ob sie sich noch einmal kurz über die Haare fuhr? Die Friseuse hatte sich solche Mühe gegeben – hoffentlich kam kein Wind auf für den langen Weg zur Kirche.
Der Lippenstift steckte im Seitenfach; den würde sie jetzt nicht mehr brauchen.

Ihre französische Kammerzofe wehte nervös herein. „Votre rédicule – vous avez votre sac ? » Sie sprach, wenn sie aufgeregt war, immer in ihrer Muttersprache.
Unentschlossen zupfte Elisabeth am spitzenbesetzten Taschentuch. Blütenweiß war es, wie ihr Kleid. Sie fuhr mit den Fingern über den zarten Stoff, bis sie die Initialen berührten:
E. Q. E.
Ihre rechte Hand fühlte sich feucht an und zitterte ein wenig. Flüchtig wischte sie mit dem Tuch in der Linken über die schmalen Finger.

So lange hatte sie sich vorbereitet auf diesen Tag, hatte alle Instruktionen gelesen, auswendig gelernt, vor sich hingesprochen; besonders aber die offizielle Formel.

Und jetzt brachte diese dumme BORSETTA (so sagte ihre Schwester Margaret immer)
Sie derart durcheinander.
Wie sollte sie dieses Ding überhaupt in der Kirche halten? Über die Schulter hängen am schmalen Perlenband? Beide Hände würde sie doch brauchen: zum Auflegen auf die Bibel, zum Erheben beim Schwur – nein, sie würde diese dumme Handtasche nicht auch noch mitnehmen – es würde sie nur belasten!

Mochten sich Winde erheben – ihre Frisur war wohlgeformt, gefestigt und gehalten durch den schweren Kopfschmuck.

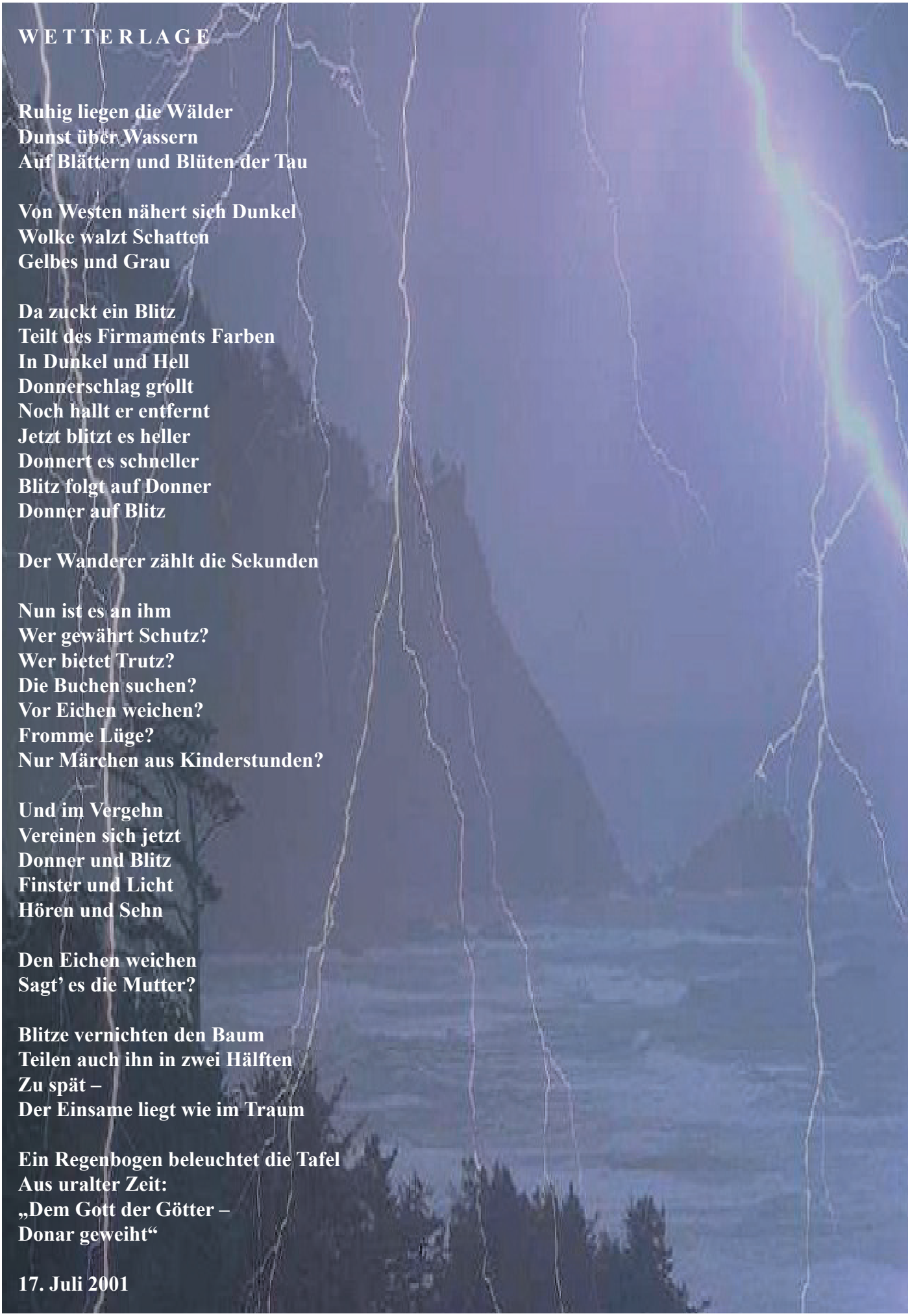
Vielleicht könnte aber Phillip ....? Aber der war nicht neben, sondern hinter ihr vorgesehen.
Und Damenhandtaschen zu tragen, war in Salem nicht eben sein Unterrichtsfach gewesen.

Margaret erschien nochmals und drückte ihrer Schwester vorsichtig, aber zärtlich, die Hand. „Viel Glück, Lillibeth!“

Und diese erhob sich und schritt langsam der Tür zu, die sich schon vor ihr öffnete.
Und als sie sich in Bewegung setzte, legten ihr drei Kammerdiener den schweren Krönungsmantel um die Schultern. Dabei fiel ihre Handtasche auf den roten Sisal und das Taschentuch mit ihren Initialen heraus: E. Q. E.

ELIZABETH II QUEEN OF ENGLAND.

30.4.2001



W E T T E R L A G E

Ruhig liegen die Wälder
Dunst über Wassern
Auf Blättern und Blüten der Tau

Von Westen nähert sich Dunkel
Wolke walzt Schatten
Gelbes und Grau

Da zuckt ein Blitz
Teilt des Firmaments Farben
In Dunkel und Hell
Donnerschlag grollt
Noch hallt er entfernt
Jetzt blitzt es heller
Donnert es schneller
Blitz folgt auf Donner
Donner auf Blitz

Der Wanderer zählt die Sekunden

Nun ist es an ihm
Wer gewährt Schutz?
Wer bietet Trutz?
Die Buchen suchen?
Vor Eichen weichen?
Fromme Lüge?
Nur Märchen aus Kinderstunden?

Und im Vergehn
Vereinen sich jetzt
Donner und Blitz
Finster und Licht
Hören und Sehn

Den Eichen weichen
Sagt' es die Mutter?

Blitze vernichten den Baum
Teilen auch ihn in zwei Hälften
Zu spät –
Der Einsame liegt wie im Traum

Ein Regenbogen beleuchtet die Tafel
Aus uralter Zeit:
„Dem Gott der Götter –
Donar geweiht"

17. Juli 2001

All MY LIFE WAS FOR JON

Ein Kind wird geboren – das zweite Mädchen, wieder kein Sohn. Aber hübsch ist sie: die Augen gleich nach der Geburt schon so schwarz wie die Locken. Und sie lächelt. Man schreibt das Jahr 1939, auch in Paris ahnt man den nahenden Krieg.

Doch Mimi weiß von alledem nichts; lernt laufen, lernt sprechen. Alles, was sie tut, macht sie flink und ungeduldig. Der Schulunterricht kommt ihrer Neugier entgegen, rasch lernt sie und ist von allem begeistert. Kaum 16, verlobt sie sich mit Phillipe, seit Kindertagen sind sie zusammen, wie zwei Königskinder.

Doch für ihr Studium bestehen ihre Eltern auf Cambridge und Phillipe bleibt in Frankreich. In Cambridge studieren viele begabte, wohlhabende junge Männer, unter ihnen Jon, der intelligenteste und dazu hübscheste von allen. Mit 22 feiert Mimi eine große Hochzeit, nicht in England, sondern in Frankreich. Phillipe ist eingeladen.

Beide machen Karriere: zuerst Jon, dann Mimi. Eine hervorragende Stellung beim Ministerium in Brüssel lehnt sie ab: „I will follow Jon!“
Der ist bald Vorstandsvorsitzender einer internationalen Firma und muß umziehen: in eine größere Stadt zunächst, in fremde Länder dann. Das erste Kind wird geboren. Eine Tochter. Eine zweite kurz darauf.
Und Mimi und die Mädchen ziehen mit, kaum an Kindergarten und Schule gewöhnt: nach Kopenhagen, Stockholm, Barcelona. Neue Menschen, eine neue Sprache, neue Schulen. Der ersehnte Sohn: Patrick.
Phillipe schreibt aus Paris, schickt seine Hochzeitsanzeige.

Und sie? Lernt in jedem neuen Land die neue Sprache, sechs spricht sie inzwischen fließend. Doch kaum kann sie sich verständigen, ist der nächste Umzug fällig. Diesesmal nach Kanada.

Wie schaffen das die Kinder? Gehen auf Internationale Schulen, bekommen Unterricht bei den besten Lehrern und Einblick in die jeweiligen Landessitten.

Und Mimi? Nach jedem Umzug nimmt sie sofort Verbindung zu den Universitäten auf, belegt Kurse, um doch einmal in ihrem Beruf arbeiten zu können, lernt die neue Sprache, liest, malt, schreibt, spielt Golf und Bridge, hat Gäste in zwei Häusern mit Kamin und Pool, eins in England, eins in Frankreich, gibt Parties, fliegt von London nach Brüssel, von Paris nach New York, versucht, sich zu arrangieren.
ALL MY LIFE IS FOR JON.

Und Jon? Er wird pensioniert, da ist sie selbst schon 62; ihre drei Kinder haben sie mit fünf Enkelkindern beglückt.

Doch was ist Glück?
Zum 40. Hochzeitstag läßt sie sich operativ ihr Fettgewebe absaugen, am Bauch, den Armen, den Beinen. „My Lipo“, sagt sie. Und: „He likes me more now“. Und vor dem großen Fest will sie den Champagner statt in London in der Champagne kaufen, nicht, weil er dort nur die Hälfte kostet, sondern weil sie dort einmal mit Jon ein Wochenende zu zweit verbringen will. Doch der zieht zwei wichtige Termine in London vor. Noch immer hat er Verpflichtungen, jetzt ehrenhalber und in Beratungsfunktion.

Kurz darauf erkrankt er. Mimi hat gerade noch Kraft genug, ihn im Rollstuhl spazieren zu fahren.
ALL MY LIFE WAS FOR JON. ALL OF IT. FOR HIM.
ONLY. FOR JON.

6. August 2001

GEBURTSTAGS-HAIKU

Geburtstags-Melone
Sternschnuppenwünsche bei Nacht
Und Fackeln im Schwarz

Er kommt und er geht:
Geh-Burtstag jährlich aufs Neu
Will kommen zu uns

Ein blau gemustert
Gewand mit Borten verziert
Von Gudrun Sjöden

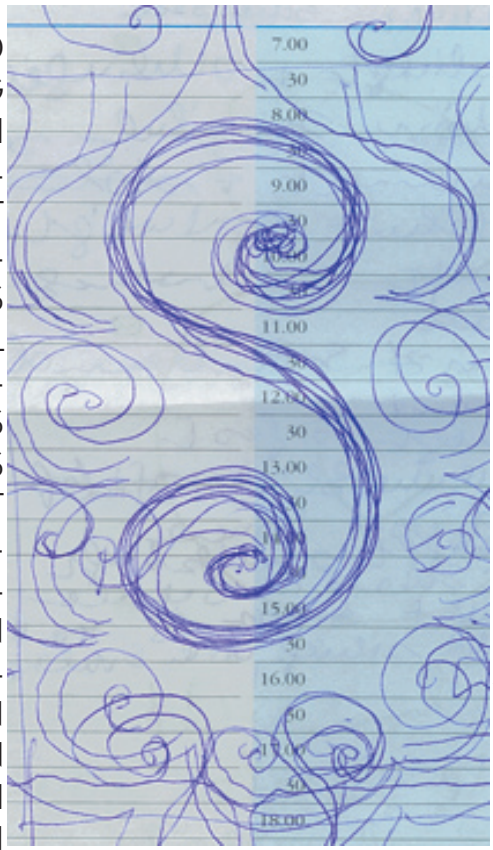
Und Zwillingen gleich
Am Rande des Feuerscheins
Auf hölzerner Bank

Traute Gespräche:
Fasten und Wandern und Tanz
Begeistern die Zwei

Spirale im Sinn
Labyrinthe im Garten
Frauengeschichte

18.8.2001

ARABESKEN SCHERZ SUCHT SCHALKHAFT SEHR SENSIBEL SUMMT MEIN S UND STÖHNT ES SCHWEIGT UND SCHLEICHT UND SAUGT UND SCHWIRRT EIN SCHMETTERLING TANZT SARABANDE UND SCHLIESSLICH STIRBT MEIN ARMES S SATT VON VIEL SONNE SCHAL IM SCHLAF DER SEHNSUCHT SÜSSE SEELE SEHNT SÄUSELND UND LEISE SEHNSUCHTVOLL UND SUCHT MAN ES MEIN STETIG S SANFT STUMM UND STILL UND STILVOLL SICHER DOCH SCHLANGENGLEICH SCHEINT SCHLAU DAS S ES SÄUMT UND SCHLINGT UND SCHLINGERT ES S SCHNECKENÄHNLICH SAUGT UND SINGT SCHWEIGT STILL UND STUMM SINGVOGEL SCHONZEIT SALON MIT STIL AUF SPINNEN SOFA SPINETT GANZ SILBERN SICHELFÖRMIG SEILE AUS SEIDE SCHWÄNZELN UND SCHWEL- GEN SCHWIMMEN IM SEE SCHWULSTIG DOCH SCHWACH IN SACK UND STEIN ICH LASS MEIN S DOCH S GEMALT ES STETS SPIRALT VON INNEN NACH AUSSEN LINKS HERUM VON AUSS NACH INNEN RECHTSDREHUNG DAS IST MEIN ESS



Ach- ...ein Bandwurmsatz, unendlich zu lesen

Ach - nie hätte ich ich hätte niemals wenn du mich nicht damals im Wald weißt du noch wenn du mich nicht nach so vielen Jahren und wichtigen Ereignissen niemand hatte es erwartet nur wir beide ganz heimlich wir zwei nur immer sagten alle ihr doch nicht niemals gerade ihr doch wir wußten es wußten es bald wußten es sicher daß wir eines Tages auch die Eltern hatten keine Ahnung wieviel weniger die Freunde weder Verwandete noch Nachbarn auch jene nicht die teilhaben sollten die wir als Zeugen wählen würden nein selbst die nicht hatten keine Ahnung bis es eines Tages dann doch jemand weißt du noch es war ein Donnerstag oder war es Freitag jedenfalls in der zweiten Hälfte der Woche nach Pfingsten damals in jenem Sommer der kein Ende hatte und einen Anfang auch nicht erinnerst du dich an den Baum du mußt du mußt es war eine Linde oder doch eine Akazie jedenfalls der Baum mit den stark duftenden weißen Blüten ich erinnere mich genau eine der Blüten war auf dein langes braunes Haar gefallen ja es war eine Akazie denn das Sonnenlicht fiel glänzend durch die zarten Blättchen deshalb muß es die Akazie gewesen sein hat doch die Linde viel größere Blätter ach wie war nun da jede Sekunde weiß ich werde sie immer wissen was du sagtest wie du schautest -

LICHT

Es ist noch dunkel, als wir starten. Fahl, milchig-weiß hängt der kreisrunde Mond über der Stadt. Kalt, bleich, mich fröstelt.
Durch die Scheibe des Eisenbahnzuges sehe ich, wie der Mond langsam erblasst und auf der anderen Seite des lichter werdenden Himmels die Sonne erscheint, so als ob die Mondin dem Sonnengott das Firmament nun überläßt.
Ich blinzle der Morgenröte direkt ins Antlitz, eine Träne tritt in mein Auge und das Licht des neuen Tages bricht sich im Tropfen und breitet sich aus – ein zweiter, vielfarbig strahlender Sonnenaufgang auf meiner Regenbogenhaut.

Und mir ist, als träumte ich von jenem ersten Lichtstrahl, den ich einst erblickt: Lux Mundi. Eng war es in meiner Behausung, eng, doch weich und warm. Ich schwimme in einem Tunnel, jetzt platzt er mit einem Knacken und ich gewinne Raum. Dunkel, bräunlich erst, dann violett, rot, heiß, ein Drängen, ein Sehnen, das Rot erglüht, ich schwimme, bebe, Kopf voraus, jetzt wird es hell, wird licht, ein Strahl blendet mein Auge, ich drehe mich, wende mich, mach mich klein, werd' ganz dünn, damit es uns beiden leichter wird, ihr und mir.
Und der Lichtstrahl wird heller, wird deutlich, wird gelb, wird weiß. Mein Kopf zuerst, meine linke Schulter dann und ehe sich auch die rechte Schulter den Tag erobert, blenden sie mich ins Aug': zwölf weiße Birnen einer kreisrunden Lampe.
Die Helle. Die Grelle. Mein Schrei. Ich bin da.

Als wir abends zurückfahren vom Berg in die Stadt, da haben sich Farben und Sinneseindrücke geändert – rot ist das Licht, warm, wie Samt am Firmament, zeichnet Wolken nach oder Blüten, Früchte des Lichts, golden tanzen sie über dem fahrenden Zug. Das Licht der Stunde, ehe die Sonne untergeht, um sich vor der Nacht noch einmal zu behaupten, um Helle und Wärme zu verströmen, bevor es wieder Dunkelheit und Kälte in sich aufnimmt.

Und ich denke an den Traum, an die Erinnerung von heute früh, und ahne:
Einem Licht leben wir alle entgegen, wie wird es uns scheinen?

17. Oktober 2001

Liebesgedicht An das Wasser

Du bist mir Quell am Morgen
Bist mir Leben
Bist Nahrung mir und Liebesstrom
Ich bin dir nichts

Du hast geschaukelt mich
Gewiegt ganz zart und sanft
Als ich den ersten Lichtstrahl sah
Ich hab dir nichts

Ich brauche dich
Kann ohne dich nicht atmen
Mich dürstet, wenn ich dich nicht trink
Du brauchst mich nicht

Gib dich in jede Zelle meines Seins
Füll mich mit dir
- Mit meinem Element -
Ich geb dir nichts

Sei du mir Regen, sei mir Eis und Schnee
Sei Fluß und Meer
Der Wolken Feuchtigkeit
Könnt ich's dir sein!

Du bist mir Lebensstrom und Wasserfall
Der Tau, die Träne
In der Morgenstund
Ich bin dir nichts

Und doch –
Wenn ich in letzter Stund
Vom Leben lasse
Kann ich, was ich dir schulde, sein
Wenn meine Asche sich gelöst
In deiner Wellen Schlag
In dir verliert
Sei du mir Grab

Dann hab ich mich
Ganz aufgelöst in dir
In stetem Fluß
Und Neues wird entstehn
Im Kreislauf der Natur
Aus dir
Und mir
Und
Uns

9. November 01

KRANKENBLATT

Zum Markt wollte ich – Frischzeug einkaufen. Vorher „noch schnell“ die Röntgenaufnahmen beim Urologen zur Abklärung meiner „leichten Nierenbeckenentzündung“ machen lassen. In zwei Stunden würde ich wieder Zu Hause sein. Als Dr. Flohr die Aufnahme sieht, reagiert er blitzschnell: nach 10-stündigen Untersuchungen In verschiedenen Arztpraxen veranlaßt er meine sofortige Einweisung ins BWK übers Wochenende.
Das war Freitag, der 16. November 2001.

Im Untersuchungszimmer der Urologischen Abteilung erwarten uns drei Ärzte, die sich, uns den Rücken zukehrend, in ihrer medizinischen Fachsprache über meine CT-Aufnahmen unterhalten. Bei jedem Bild meint der Chefarzt: CAVA CAVA und tippt auf einen weißen Punkt. Mein Latinum ist schon so lange her, ich erinnere mich aber an HÖHLE; er meint die Hohlvene. Was ist mit meiner CAVA?

Im Zimmer 131, noch unbesetzt, darf ich wählen: das Bett am Fenster. Als Jürgen zu Hause ist, kommen Florian und Benjamin am Abend und bleiben eineinhalb Stunden. Schöön!

Und bei der ersten Morgenvisite am Samstag früh kommen 9 Ärzte. „Eine ganze Batterie“ sag’ ich laut, meine aber eine Kompanie; wir sind ja im Bundeswehr-Krankenhaus.

Neben dem Chefarzt: der eine junge Arzt von gestern, neben ihm noch 3 andere, über mein Krankenblatt gebeugt und beratend, welche Untersuchungen als nächstes gemacht werden müssen.
Und da ist der eine, der sagt ganz zum Schluß: „Das Knochenzintigramm fehlt noch“. Ich höre heimatliche rheinische Klänge.
„Sind Sie aus Köln?“
„Woran erkennen Sie das denn?!“
„Da sind so einige verräterische Laute..“
„Oh, da muß ich aber an meiner Phonetik arbeiten!“ (Das wäre ein Jammer!)
Später: „Ich weiß, was Sie verrät, das ist der rheinische Singsang“
„Dann muß ich also monotoner sprechen!“ (Wehe).

Am Sonntagfrüh kommt Jürgen für drei Stunden – ich werde wirklich verwöhnt! Und nachmittags die ganze Familie mit Mumy.
Die meint hinterher am Telefon:“Eure Söhne sind eine Augenweide! Und du: so rosig und elegant in deinem Bademantel.“ Das tut gut.

Montag, 19.11.01

Vielleicht ist die OP doch schon am Donnerstag oder Freitag? Diese Woche jedenfalls werden alle Voruntersuchungen schon erledigt. Anrufe von der ganzen Family. Am nächsten Tag ergibt die Thorax-Aufnahme und das Knochenzintigramm keinerlei Unregelmäßigkeiten. Vor Freude trinken Jürgen und ich in der Cafeteria einen Cafe´. Klaus ruft zweimal auf Neuseeland an.

Am 22.11. feiern wir 4 meinen Geburtstag mit Mumy in einem Besuchereckchen. Weil Jürgen einen richtigen Geburtstagstisch dort gedeckt hat und ich von jedem einzelnen eine handgearbeitete Karte bekomme, wird’s richtig gemütlich. DAS Geschenk: eine Familienreise nach London!!

Am Nächsten Morgen ist OP-Tag. Ich werde unter Tage in die „Gruft“ gefahren, nach zehn Stunden Narkose wache ich auf und schon sitzt Jürgen in der Intensiv und hält die halbe Nacht meine Hand. Auch am nächsten Morgen ist er schon wieder da. Die folgenden Tage bin ich arg müde und angekettet an Infusionen.

Sonntag, 25.11.

VISITE

Heute sind es 13 Ärzte, ich habe Muße, sie zu zählen, weil sie zunächst immer mit meiner Nachbarin am Fenster (wir sind jetzt in 123) beschäftigt sind. Aufgereiht von der Tür bis zum Fenster, alle in weiß. Liegt man in der Horizontalen auf dem Rücken im Bett, beginnen die Ärzte jedoch erst beim Oberkörper, das andere verschwindet hinter unseren Krankenbetten. Ich weiß nicht einmal, ob ihre Schuhe und Hosen auch weiß sind.
Den Bauch also sieht man, dann nach oben weiß, viel weiß. Ein Blick auf die Épauletten (heißen die

>

Dinger wirklich so?) verrät mir: Schrägstriche, Punkte, Kommas, eckige Klammern, einfach und gedoppelt, Semikolons (das heißt doch eigentlich HALBDARM, seltsam) kurz: das gesamte Spektrum der Interpunktion, das ich mich Jahrzehnte lang vergeblich bemüht hatte, meinen Schülern beizubringen. Was das wohl alles zu bedeuten hat? Es ist mir ebenso schleierhaft wie die Rang-Bezeichnungen auf dem OP-Bericht, den ich mir in Kopie erbeten hatte. OSTA, OTA, OFA, OFASCHLUPFA.
Nur einen Rang kenn' ich: UFZ steht auf der Feldpostkarte von 1944, die meinen Vater als im Krieg vermißt meldete. Nicht aufgestiegen. Nie wieder erschienen.
So viele harte, hungrige Jahre.

Von den Épauletten aufwärts das Kinn, mal gut rasiert, mal mit 3-Tage- oder Vollbart.

Der Mund, die Münder:
Rund, oval, spitz, Lippen geschürzt, manchmal lächelnd, auch plaudernd hin und wieder. (Über die Krankenakte? Den nächsten Urlaub in der Dom. Rep.?)

Und jetzt die Nasen:
Der Blick vom Bett aus in Rückenlage zielt direkt in die Nasenlöcher. Ei, welcher Reichtum an Formen:
Bohnen, grün oder dick, Würstchen, Wurzeln, Radieschen, Erbsen, Petits pois, Schlitze, ja Dreiecke wie Surfsegel. Sprießlinge hie und dort.

Die Augen:
Freundlich, interessiert, wissend, fragend, prüfend, arrogant, auch gelangweilt und müde.

Die Haare: vernachlässigbar, die sehe ich kaum aus meiner Lage, doch manch schöne hohe Stirn, es sind ja alles intelligente Menschen.

Und die Visiteure schauen auf uns von oben herab wie wir von unten herauf. Um den Chefarzt scharen sich drei oder vier. Wechselnd wird berichtet aus dem Krankenblatt über den Patienten, der dort liegt in seinem Elend. Manchmal stellen sie ihm eine Frage, reden sogar mit statt über ihn. Wer darf berichten? Wer nächst dem Chefarzt stehen? Ist das eine Frage des Interesses oder der Rangfolge? Warum stehen einige immer in zweiter Reihe oder an der Tür? Wird dem Chefarzt die Tür aufgehalten oder öffnet er selbst?

Ihn selbst, den

- Chefarzt, kann man nicht übersehen. Er sieht aus wie ein Chefarzt: silbermeliert das Haar, die Brauen noch schwarz, Brille, gut geschnittenes Gesicht, markanter Kopf. Der Urologe Spar Wasser(!) Aber nett ist er, kameradschaftlich manchmal geradezu, wenn er alleine zur Visite ins Zimmer kommt. Da ich Niemandes Namen kenne, muß ich mich auf meine Beobachtungen verlassen für seine Kollegen:
- Ein kleiner, runder ist stets in Chef-Nähe, ist er der Rang-Zweite? Rundes Gesicht, dicke, dunkle Brille, ich vermute, er war mein Ko-Operateur.
- Dr. Kressmann, der Kölner, hat als einziger das Stetoskop im weißen Kittel. Jedesmal muß er es ausleihen, wenn sie meinen Darm abhören. Ist immer präsent, nicht nur bei der Krankenakte, sondern irgendwie auch direkt beim Patienten. Wie macht er das? Hat auch als einziger an meinen Geburtstag gedacht, obwohl es alle wußten. Als er gratuliert, schließt sich die ganze Schar von Ärzten, den Chefarzt eingeschlossen, der Gratulation an.
- Neben ihm sein Kollege, (auch Freund ?) auch aus dem Großraum Köln, vielleicht Richtung Ruhrgebiet oder Aachen,dunkel, Brille, gutgelaunt, der, der Dr. K. beim Ultraschall assistierte, um das Ergebnis nochmal zu verifizieren.
- Eine braune Bürste, rundlich, hat mich im Zimmer auchmal geschallt, einen Schmiß auf der Stirn- schlagende Verbindung? Gibt's die noch? Vom Schlagen als ehrenvolle Freizeitbeschäftigung war ja der Kölner Wingolf zur Studienzeit meines Vaters schon weit entfernt. Falls er aus Thüringen stammt (ich lausche), hat der Rundliche es aber gut verkappt.
-

Mit den übrigen Ärzten habe ich nichts zu tun – nicht einer von ihnen spricht je ein Wort mit mir. Ich kenne sie kaum:

- den großen Schlanken mit der weißen Bürste
- den sehr großen Blonden mit der sehr deutlichen Aussprache (Raum Aachen?), streng, sehr gestreng der Blick. Einmal fragt er meine Bettnachbarin, ob seine Studenten ihre künstliche Blase besichtigen dürfen, sie

haben dergleichen noch nie gesehen! Sie lehnt ab – gottseidank!
- Den „Storch“
- Eine Ärztin mit Brille gibt es auch
- Einen Dunkelgelockten mit Brille, der immer hinten steht
- Einen jungen Blonden mit Studentengesicht, abwesenden Augen
- Und wo ist eigentlich der dritte Arzt, der bei meiner Aufnahme anwesend war, geblieben? Urlaub?

Immer sind alle freundlich, wenn ich sie, mir ventral zugeneigt, beobachte. Der Abgang im Gänsemarsch erfolgt in umgekehrter Reihenfolge, man sieht sie nun dorsal. Manchmal flüstern sie miteinander – nie aber höre ich eine Bemerkung über den jeweils letzten Patienten, obgleich die schwere Tür eine Weile braucht, um ins Schloß zu fallen.
Nur einmal schnappe ich (der Chefarzt war nicht anwesend) auf: „SPARI macht alles mit links!“ Er ist Linkshänder und diese Linke verträgt keine Latexhandschuhe.

Und während sie draußen eifrig ihre Krankenblätter schreiben, unser Innerstes notieren,uns inwendig kennen, memoriere ich hier drinnen im Zimmer ihr Äußeres in mein Gedächtnis-Krankenblatt – lerne sie auswendig.

Donnerstag,
Ich warte auf meinen ersten Stuhlgang nach O.P., länger noch, seit einer Woche! Und die Ärzte und das gesamte Pflegepersonal scheinen mitzuwarten. Endlich: ein kümmerlicher Vorbote – sorgsam lasse ich ihn in der Schüssel, der Chefarzt steht unmittelbar vor der Klotür, als ich ihm stolz das Ergebnis berichte. Besehen wollte er es allerdings dann nicht – das dürfen nur die Schwestern. Hierarchie auf den Kopf gestellt!

Am gleichen Tag erzählen mir die Ärzte, daß dort, wo meine linke Niere saß, nun ihre leere Loge ist, in die sich möglicherweise jetzt der Darm ein wenig einnistet. Ein Logenplatz für meinen Darm!
Und im Dämmer des Tags kommt:

When dawn falls down
Oh, how I feel it fall
Yet in my kidney's rest
My colon finds its nest
It changes my body's map
(I think I'll take a nap)

When sun comes up
To lead the day
They will have found their way
I am alone
And thank
And pray

Den Großteil des Tags schaue ich zur Decke an die Deckenplatten, die gerade überall im Haus ausgebessert werden. So sieht wahrscheinlich nekröses Nierengewebe aus! Wenn ich aber dann ganz feste die Augen zusammenkneife und blinzle, werden daraus tanzende Engel.
Ich entdecke durchs Fenster blickend die Schönheit eines Hebekrans draußen auf der Baustelle. Die Statik des Riesen wird nur durch Stahlseile gewährleistet und diese ermöglichen, daß er gigantische Lasten transportieren kann. Wie ein gelbes Insekt bewegt er sich: langsam und präzise.

Das Aufstehen ist nach wie vor sehr mühsam. Ich hänge noch immer an vier Tröpfen. Der eiserne Metallgalgen will immer mit, zur Toilette, auf kurze Gänge in den Gängen. Er beißt sich fest in meinen Hals, läßt ihn anschwellen, der eiserne Geselle, und läßt nicht locker. Auch Drainage-Schläuche müssen immer mit: ich stecke sie in die straffen Stützstrümpfe, die eine Thrombose verhindern sollen. Der Galgen über meinem Kopf (noch ohne Schwert) ist ebenfalls nicht berückend, die Triangel benutze ich gar nicht. Doch dann, einen Tag später:

Der Eiserne Heinrich weg: frohlock!
Die Drainage-Schläuche heraus: Befreiung!
Die erste Fuß- und Beinwaschung: Genuß!
Ich wasche mir den Kopf: Luxus!
Und noch etwas später:
Die Beengung der Stützstrümpfe: weg!
Die erste warme Dusche: himmlisch!

Und dann am Freitag: mein Befundbericht.
Ich hatte nichts Gutes erwartet, aber daß es so schlimm steht, drittes Stadium, hatte ich nicht einmal zu fürchten gewagt.

Schwarz – alles schwarz.
Eine Stunde lang weine ich alle Tränen, die ich habe. Jürgen ist immer bei mir – läßt die Weihnachtsfeier für seine Mitarbeiter ausfallen. Die stehen stumm vor der Tür im Büro.

Abends spät kommt mein Doktor, um nach mir zu sehen. Aber wir haben soviele Fragen, daß ich später gar nicht weiß, was eigentlich er hätte sagen wollen.

In der Nacht weiß ich plötzlich, was der Wiederholtraum bedeutet, den ich SEIT JAHREN immer wieder träume: UNGEBETENE Gäste kommen in unser Haus und wollen etwas zu essen. Wir haben nichts vorbereitet.
Sie kommen wieder und wieder und plündern schließlich unsere Speisekammer, fressen alles auf, was wir nötig gebraucht hätten. Einmal essen sie von unseren LEB-KUCHEN.

Der Chefarzt will noch einmal meine Wunde anschauen. Er bekommt einen Nikolausbrief. Nächstes Jahr am Nikolaustag ist die erste Flasche Sekt fällig.
Schwestern drücken mir die Hände, die Spröde spricht:"Ihren Brief an uns werden wir in hohen Ehren halten!"
Da würgt mich ein Kloß im Kehlkopf und als ich den anderen, die dabeistehen, die Hand gebe und sie mir vielsagend alles Gute für meine Gesundheit wünschen, wären der Tränen genug.
Zu Hause fische ich den Einkaufszettel aus der Manteltasche, den Zettel vom 16. November.

Eigentlich wollte ich nur zum Markt.

Und du stehst morgens auf mit Gedanken des Tages im Kopf und findest dich abends in einer Klinik wieder. Denkst: ‚Sprechen die über dich? Bin ich im falschen Film? Das hier hatte ich nicht gebucht!'
Und doch bist du es:
es sind deine Hände, in die sie pieksen.
Es sind deine Arme, in die sie stechen.
Es ist dein Bauch, den sie öffnen.

Und alles zu deinem besten
zudeinembestenzudeinem besten.

Flüchten oder Standhalten?
Hinnehmen oder Kämpfen?

Die Endlichkeit als Chance begreifen!

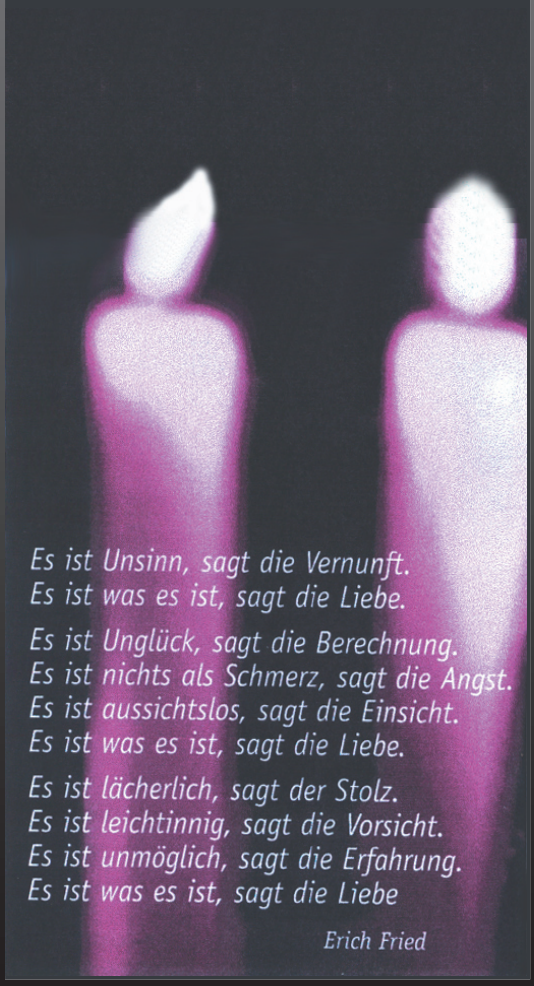
Tumor-Rumor: ich stehe nicht mehr zur Verfügung!
Friß' von Müllhalden, deren gibt's genug!
Oder beiß' ins Gras!

Weg heißt auch: weg!

Auch wenn ich Umwege gehe, so sind es doch meine eigenen!
Im Wald zwei Wege boten sich mir dar – und ich nahm den, der weniger begangen war.

Mein Leben:
rund und voller Fülle

Fragenüberfragenüberfragenüberfragenüberfragenüberfragenüberfragenüberfragenüber...
Überleben um der Liebe(n) willen!



Nicht Enge
Nicht Begrenzung
Nein:

Weite
Erweiterung
Geweitetsein
Gewahrsein
Wahrsein

Ahnung
Gewißheit
Der Rundheit unserer Kugel
Der Vollkommenheit
Des Vollkommenseins

Sonne
Die ihn erreicht
Überschreitet,
Den
Horizont

Hinausschauen
Hinauswachsen
Über Sichtbares
Diesseitiges

In
Unsichtbares
Jenseitiges

5. Januar 2002

Osterspaziergang

oder
der letzte März

Wir parken an einer staubigen Straße im Schatten eines gigantischen Baufahrzeuges.

Linkerhand führt ein schmaler Weg zum gelobten Tal.
Ein Pfauenauge schwebt in die Sonne, als wir uns nähern. Gelbes Scharbockskraut säumt den Pfad. Wir steigen ganz tief hinab in den Talgrund, der ist feucht und schon dunkelgrün. Grün-weiße Nieswurz rechts und links. Ob die Märzenbecher noch blühen? In der Sonne stehen nur noch ihre Blätter und die verwelkten Blüten mit den kleinen Früchten. Doch am Hang, dort, wo es schattig ist und dunkel, erscheinen jetzt ganze Heerscharen
von ihnen, es ist ja noch März. Die weißen Glöckchen mit zartgrünem Rand nicken leise im Wind. Die Hänge beidseitig des Tälchens sind von Märzenbechern überzogen, bis hinauf zur Hangkante.

Zu meinen Füßen eine kleine gelbe Blume, wie ein Sternchen, mehrere Blüten an einem Stengel. Sicher eine Zwiebelpflanze, vielleicht eine Lilienart? Ein Exemplar darf man zur Bestimmung mitnehmen; ich pflücke ganz vorsichtig den zarten Stiel mit dünnen Blättchen und stecke das Pflänzchen ein. Mein Bestimmungsbuch am Abend verrät mir seinen Namen: Wiesengoldstern.
Als wir weiter ins Tal hineingehen, überrascht uns der trübrote Lerchensporn, der sich unter den immer noch gänzlich kahlen Bäumen breitmacht. Hier einige violette und sogar die seltenen weißen Exemplare. Dazwischen erste Blatttriebe der Wolfsmilch und des Aaronstabes. Ein Zitronenfalter gaukelt über den Teppich des Lerchensporns. Buschwindröschen bilden kleine weiße Kolonien.

Das Tal endet in einer Schüssel, aber wenn man sich links hält, führt ein schmaler Weg weiter aus dem vermeintlichen Ende hinaus und schlängelt sich durch ein Wäldchen.
Das Gehen ist mühsam:Dicke Reifenspuren und Einkerbungen wie von Kettenfahrzeugen durchziehen das Gelände. Eine Steinmauer als Wegsperre. Wir steigen drüber, kehren dann aber um, weil wir die Flora nochmals bewundern wollen.

Ich zähle die Arten, alles, was schon blüht: acht, zehn, zwölf .... Eine paradiesische Oase, so nah bei der Stadt! Wir können uns nicht sattsehen.

Aus der Schüssel heraus führt kurz nach der eindrucksvollen Felshöhle links oben ein steiler Weg, dem wir in die Höhe folgen, wir wollen auf dem Rückweg von oben ins Tal schauen.
In der Sonne liegt ein freies Feld, sattes Lila

>

leuchtet mir entgegen. Was mag das sein? Beim Näherkommen bücke ich mich und betrachte staunend die lila Taubnesseln. Bienen und Hummeln tummeln sich. Ob ein Imker das Feld bestellt hat?

Daneben auf der Wiese der erste fette Löwenzahn und eine Gänseblümchenfamilie. Kleinere und größere Felsbrocken rechts des immer noch steil ansteigenden Pfades, der uns aus dem Tal auf die Höhe führt.

Veilchen unter trockenen Kiefern. Gänsefingerkraut: Potentilla blüht. Ein Buchfink schlägt, sein Rivale antwortet. Grünlinge fliegen in einer Schar zu den Kiefern.

Bevor wir ganz oben sind, grüßt ein Lungenkraut, seine blauen und roten Blüten geben ihm den volkstümlichen Namen Adam und Eva. Der Zilpzalp ist auch schon zurück in der Heimat und zilpt seine Hacke-Strophe.

Oben angekommen, sehen wir einen Fremdkörper in der Landschaft: ein Tetrapoda, ein Vierfüßer aus Beton. Dort noch einer, auch drüben. Wachmänner an den Geländeecken.

Und nun verändert sich die Landschaft ins Unwirkliche: breite Kalk-Schotterstraßen, staubig, heiß.
Eine leere Patronenhülse, noch eine. In der Ferne letzte Schlehenwolken, vor meinen Füßen eine zermalmte Silberdistel vom letzten Sommer.

Und wir müssen, um unser Auto wiederzufinden, eine der Schotterstraßen so weit bergab laufen, daß mir der Gedanke an den Orkus kommt. Die nächste führt so steil nach oben, daß man nur Straße und Himmel sieht, wir steigen direkt hinein.

Aber der Weg ist heiß und staubig. Karg. Kahl. Wieder leere Patronenhülsen und vor einem Abhang ein verrosteter Panzer, wie für eine Filmkulisse dort hingestellt.

Bei dieser Terrainkur auf und ab, auf und ab, kommen wir ins Schwitzen. Die Sonne sticht. Auf dem fernen Gegenhang grüßt das Bundeswehrkrankenhaus.
An einem schmuddeligen Gewässer liegt ein Autowrack, schon ziemlich ausgeschlachtet. Und immer wieder die steinernen vierfüßigen Gesellen, Spielfiguren auf einem großen Spielfeld Mensch-ärgere-dich-nicht.

Ein Stück weiter ein olivgrünes Auto mit rotem Kreuz, die Fensterscheibe halb heruntergedreht und ohne Sitze.

Heiß ist es, staubig. Die plattgewalzten Schotterstraßen nehmen kein Ende.

Endlich ein Wäldchen. Farbiges leuchtet in der Sonne, teilt den Himmel mit senkrechten Strichen. Die Stämme der Laubbäume sind es, gelb, orange, rot, gold, alle befallen von Flechten. Was mag hier in Boden, Luft und Wasser sein, das die Bäume nicht und die Flechten mögen?

Wir müßten bald da sein, kurz vor unserem Auto steht ein Schild, nur von dieser Seite zu lesen:

ZUTRITT VERBOTEN
MILITÄRGELÄNDE
TRUPPENÜBUNGSPLATZ

31.3.02

Frühling!

Farblos ist er, kalt und matt
Ach, den Winter hab' ich satt
Doch wenn Wiese, Feld und Rain
Sich verjüngen wunderfein
Gehet mir mein Herze auf
Und ich sag' zur Nase: lauf
Zu den Düften mannigfach
Schnuppern, riechen, atmen, ach!
Schwelgen kann ich, schwärmen gar
Sagen wir: ab Februar
In Gerüchen feiner Pflanzen
Möchte wie die Hummeln tanzen
Die auf Krokus und dem Lattich
Summen, naschen, bis ganz satt ich
Mich gesehn an ihrem Treiben
Ach, wenn ich doch könnte bleiben!

Doch auch meine Ohren wollen
Hören, horchen, lauschen, rollen
Itzo wieder himmelwärts
Dieses Spiel beginnt im März
Lerche, Fitis, Zilpzalp, Star
Machen sich nun nicht mehr rar
Und so mancher Wandergsell
Singt jetzt dunkel oder hell
Lockt das Weibchen, baut sein Nest
Wo seid ihr so lang gewest?

Auch die Augen wollen schmausen
Während Frühlingsstürme brausen
Nicken Blütenköpfchen leis
Heut glänzt Sonne, morgen Eis
Schneeig blenden Wildnarzissen
Bilden dichte Büschelkissen
Szilla, Veilchen, in der Mitten
Spitzen junge Margariten
Und des Löwenzahnes Fülle
Wächst nur mit des Bauern Gülle
Wird im Nu zur Pusteblume
Fliegt ganz weit zu Windes Ruhme
Fliegt durch den April bis Mai
Wonnemonat, komm herbei!

Pünktlich schmückt sich unsre Kirsche nun als Braut
Oh, wie schön du bist, ruft Gretchen laut
Wiesenschaumkraut wiegt zu ihren Füßen
Sich als Brautjungfern und bald sie sprießen
Schneller noch als unser Kirschenbaum
Jubeln Frühlingstraum aus Blütenschaum
Weben ihr zum Fest die zarten Schleier
Auf der Wiese tanzt und wogt die Hochzeitsfeier
Wir sind Jahr für Jahr die Ehrengäste
Nehmen teil an diesem Frühlingsfeste

Und wollt Farben ich hier nennen
Müßte ich ganz schlicht bekennen
Daß die üpp'ge Blütenpracht
-manches Mal gar über Nacht -
nicht nur Augen, nein, auch Ohren,
Haut und Zunge und die Nase
Als Genießer sich erkoren
Und zuletzt die Blumenvase

Ich bin eine Kuh
Und heisse Jolanthe
Ich fress immerzu
Wie meine Verwandte

Ich bin eine Kuh
Mit acht starken Klauen
Die trage ich lang
Wie `s so ist bei uns Frauen

Ich bin eine Kuh
Und lass mich gern melken
Doch nicht vom Alt-Bauern
Mit Händen, die welken

Ich bin eine Kuh
Mag lieber die Mutter
Die melkt mich so gern
Schlägt aus meiner Milch
Butter

Ich bin eine Kuh
Mit sehr grossem Magen
Und kann ausser Löwenzahn
Alles vertragen

Ich bin eine Kuh
Und fresse im Stall
Alltäglich mein Heu
Und am Abend ist`s all

Ich bin eine Kuh
Von der Schwäbischen Alb
Und hätte im Frühling
Gern mein drittes Kalb

Ich bin eine Kuh
Ich leg keine Eier
Denn des Nachbars Stier ist
Mein Herzensliebst-Freier

Ich bin eine Kuh
Und wenn wir uns treffen
Auf saftgrüner Weide
Wo auch Hunde laut
kläffen

Dann feiern wir Hochzeit
Und verjagen die Fliegen
Und wir freun uns alsbald
Das Kälbchen zu kriegen

Und kommt es im Frühling
Dann heisst es Jolanthe
Der ganze Stall grüsst es
Wie eine alte Bekannte

Und wenn es dann gross ist
Und singen kann
Fängt es das Kuh-Lied
Von vorne an

Ich bin eine Kuh
Und heisse Jolanthe
Ich fress immerzu
Wie meine Verwandte ....

W A R T E N

Ein Sterbender. Das Zimmer: dunkel. Kalt. Leer.

Seine bleiche Hand auf der Bettdecke.
Wo ist Wärme, ist Nähe, bleibt Liebe?
Wo die Geliebte?

Kein Hauch. Kein Ton.
Nur Kälte. Nebel. Tod.

Hier sind keine Menschen mehr.
Das Sterben mißfällt. Macht Angst. Wird geflohen.

Er kann nicht gehen. Nichts hinter sich lassen. Nicht loslassen.
Und bleibt: wartet, wartet.

DISTICHON

SPORTHELDEN HERZEN POKALE UND KÜSSEN DEN PARTNER GAR HEFTIG
ANDRÉ AGASSI VERLOR STEFFI WAR NICHT MIT DABEI

DIE TROCHÄEN DIE LIEB ICH DOCH NICHT DIE TROPHÄEN FÜR SIEGER
SEIEN SIE NOCH SO SCHÖN WERF ICH ALSBALD SIE HINAUS

Bildbeschreibung

Grau in Grau
Wolkengetürme
Wind von West
Aus England, Irland, den Inseln?
Und vor mir:
Das Tor, die Treppe, die Tür
Das Haus, gestützt von zwei Latten.
Wer erreicht es zuerst?
Die Wogen, die Wellen, die Gischt?
Oder ich?

Geschwinde, geschwind
Wenn du mitreisen willst,
mein Kind!
Wohin? Wohin?
In die Welt, in das Leben, übers Meer.
Aber die Tür ist verschlossen,
Stoß sie auf!
Öffne weit!

Wer hat den Schlüssel?
SESAM
Du selbst.
Dein Ich.

3.3.02

ORT DER NÄCHTLICHEN WIEDERKEHR

Nein, du hattest keine Angst vor dem Eingriff.

Die beiden freundlichen Pfleger fahren dich in die Gruft – die Operationssäle jener Klinik liegen unter der Erde – die Gruft, in der dir grün verkleidete Gestalten entgegenkommen.

Jetzt beginnt dein Herz doch zu stolpern.

Ein Pfleger mißt den Blutdruck – der schnellt in die Höhe.
Die grüne Krankenschwester legt grob eine Kanüle in die zarte Haut deines Handrückens.
Der Anästhesist stellt sich vor. „Ich werde Ihnen gleich..."

In deinem Hirn formen sich wohlbekannte Verse:

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln..

Noch ein Arzt: „Guten Morgen, ich vertrete heute den Chefarzt.." lächelt er und sticht dir in die Halsvene, „Für die Infusionen!"

Dein Mund und die Kehle trocknen.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.

Warum sind hier alle so freundlich und tun dir gleichzeitig Grausames an?

Dunkel ist es ringsum und kalt.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück.

Und nun siehst du, schon gänzlich benommen von der Beruhigungsspritze, den Anästhestisten mit der Nadel auf deinen Arm zustoßen.

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde und salbest mein...

4. Juli 2002

MEIN SCHULHOF

Ich gehe durchs Tor und bleibe verwundert stehen: Wo sind die Bäume? Wo ist die Sprunggrube und die Mauer? Hinten rechts gibt es noch immer Fahrradständer, neue natürlich, nicht mehr die von 1956, als ich im letzten Jahr das Lyzeum besuchte.
Ein Stück weiter links steht die alte Turnhalle, die durch ein Treppenhaus mit den Klassenzimmern verbunden ist und auch als Aula diente. Die Halle im Jugendstil – große rundbogige Fenster – doch das ganze Gebäude mir ein Greuel: Wie ein nasser Sack hing ich unten an der Kletterstange und statt mir zu helfen, rief meine Sportlehrerin:"Seht, Margret ist die beste Turnerin der Klasse!", was die 45 Mädchen verpflichtete, lauthals zu lachen. Ähnliches geschah am Barren, am Reck, am Pferd, das war mir besonders verhaßt. Während unsere wirklich guten Sportlerinnen nicht nur hinauf, sondern im hohen Bogen auch hinüber sprangen, mußte ich froh sein, mit dem Bauch zu landen, und so auf des Pferdes Rücken aufzusitzen und kleben zu bleiben.

Doch wieder hinaus zum Schulhof:
Einst standen hier Platanen, kugelförmig geschnittene Kronen tragend; oder waren es Ahornbäume? Ich meine mich aber an die grauen, abblätternden Stämme von Platanen zu erinnern, unter denen wir Mädchen in der Pause spazierten, ja: promenierten, nein: stolzierten. Beschimpften uns deshalb die auf der Volksschule Zurückgebliebenen mit dem Namen:„Lyzeumspüppchen"? Wenn ich an heutige Schulhöfe denke: ein Toben herrscht da, Schreien und Laufen, Balgen und Raufen! Nicht so bei uns! Sittsam mußten wir sein und brav! Vier oder fünf oder sechs Schülerinnen meiner Klasse bildeten eine Kette und so spazierten wir, Arm in Arm, durch den Hof. Was hatten wir uns alles zu erzählen!
Wenn jedoch die Schuluhr über dem Haupteingang schlug, schauten wir hoch. Auf dem großen Zifferblatt stand da in goldenen Lettern:

NUTZE DIE ZEIT

Ich blicke auf meine Armbanduhr: schon Zwölf! – da war damals, mein Gott, ist das lange her – fast 50 Jahre – das Ende der zweiten großen Pause, wir mußten uns klassenweise und immer Zwei und Zwei aufstellen und zurück in die Klassenzimmer gehen. Wer durchs Schulhaus rannte, mußte zum Direktor.

Heute ist Ferienzeit. Längst ist Koedukation eingeführt, das Oberlyzeum für Mädchen heißt jetzt Rhein-Wied-Gymnasium.
Verlassen der Schulhof, kahl und leer das Gelände, der Anbau aus den Siebzigern auf der Rückseite – will ich ihn sehen?
Die Schuluhr schlägt einmal. Viertel nach Zwölf.

NUTZE DIE ZEIT.

13.8.02

Ü B E R – A L L

Dem Feuer habe ich dich übergeben
Dein Bild verbrannt
Ein Feuer, wie dein Vater:
Brillant und wärmend

Der Erde auch
Begraben unter unserm Kirschbaum dich
Beständig, fest, dem Boden tief verwurzelt:
Wie dein Bruder

Geworfen in die Luft
Die Asche weit verstreut, dem Wind geweiht
Dem zweiten Bruder gleich:
Behend und wendig

Und schließlich dann:
Dem Wasser überlassen
Dem Fluß der Zeit, dem mütterlichen Element
Bis hin zum Meer

Und sag mir:
wo
Befindet sich dein Ort
Geliebte Seele
Jetzt?

1. September 2002

Zugvögel

Und es ward Herbst
wieder zieh'n Vögel
Wie jedes Jahr
Von Nord und Ost
Nahrung zu finden an wärmeren Orten -
Aus Winterquartieren in hellere Länder
Von Süd und West

Scheut ihr den weiten Flug?
Freut euch der fremde Zug?

Zaunkönig, der uns vor kurzem
Stolz noch gezeigt seine Brut
Ziehst, Vogel du,
immer den gleichen Weg
Von deinen Vätern erprobt?
Oder als Jungvogel mutig
Auf eigene Wege gelobt?

Stare und Girlitze,
Vögel mit seidenem Schwanz,
Störche und Kraniche, Kanadagans
Sitzen auf Bäumen
Wollen schon träumen
Von fernen Landen
Wo sie sich fanden
Im letzten Frühling
Wollen weit fort

Sind nicht auch wir
Zugvögeln gleich
Lieben die Lüfte
Berge und Klüfte
Wollen auch fort
An neuen Ort
Mit dem Wind und in lichter Höhe
Gegen den Wind und erdbodennah

Im Entstehen glücklich gewesen
Doch sobald flügge fliegen wir fort
Nicht immer finden
Wir gleich den Ort
Der unserm Herzen Heimat gewährt

Wenn ich ein Vöglein wär'
Würde ich ziehen
Weit übers blaue Meer
Schmerzen entfliehen

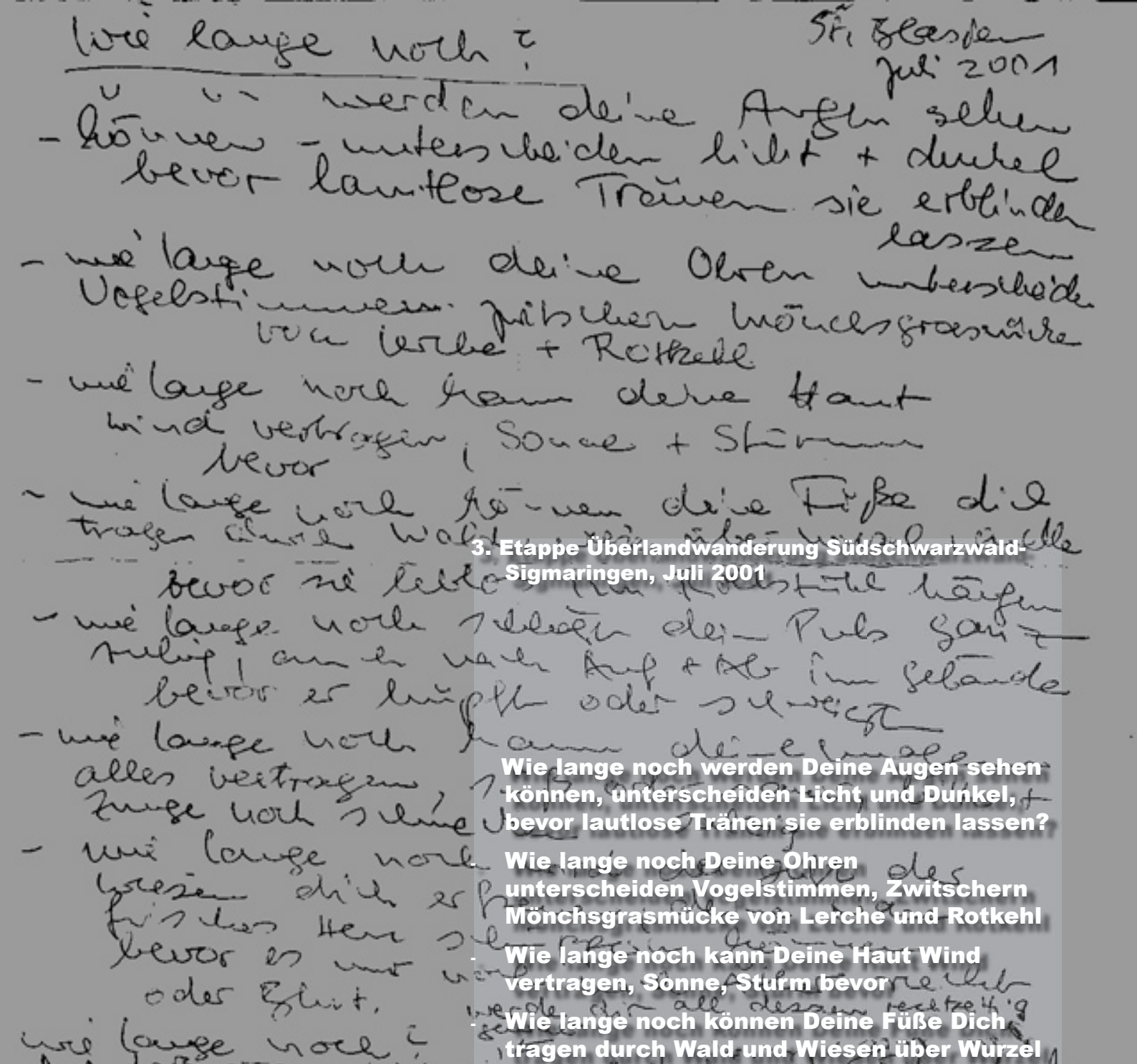
Einstens wird sein unser letzter Flug
Nachkommen treten an unsere Stelle
Fliegen, erzeugen, verwesen schnelle

Wir jedoch, endlich, ruhen uns aus
In Lüften, die unser ewiges Haus

21. Oktober 2002

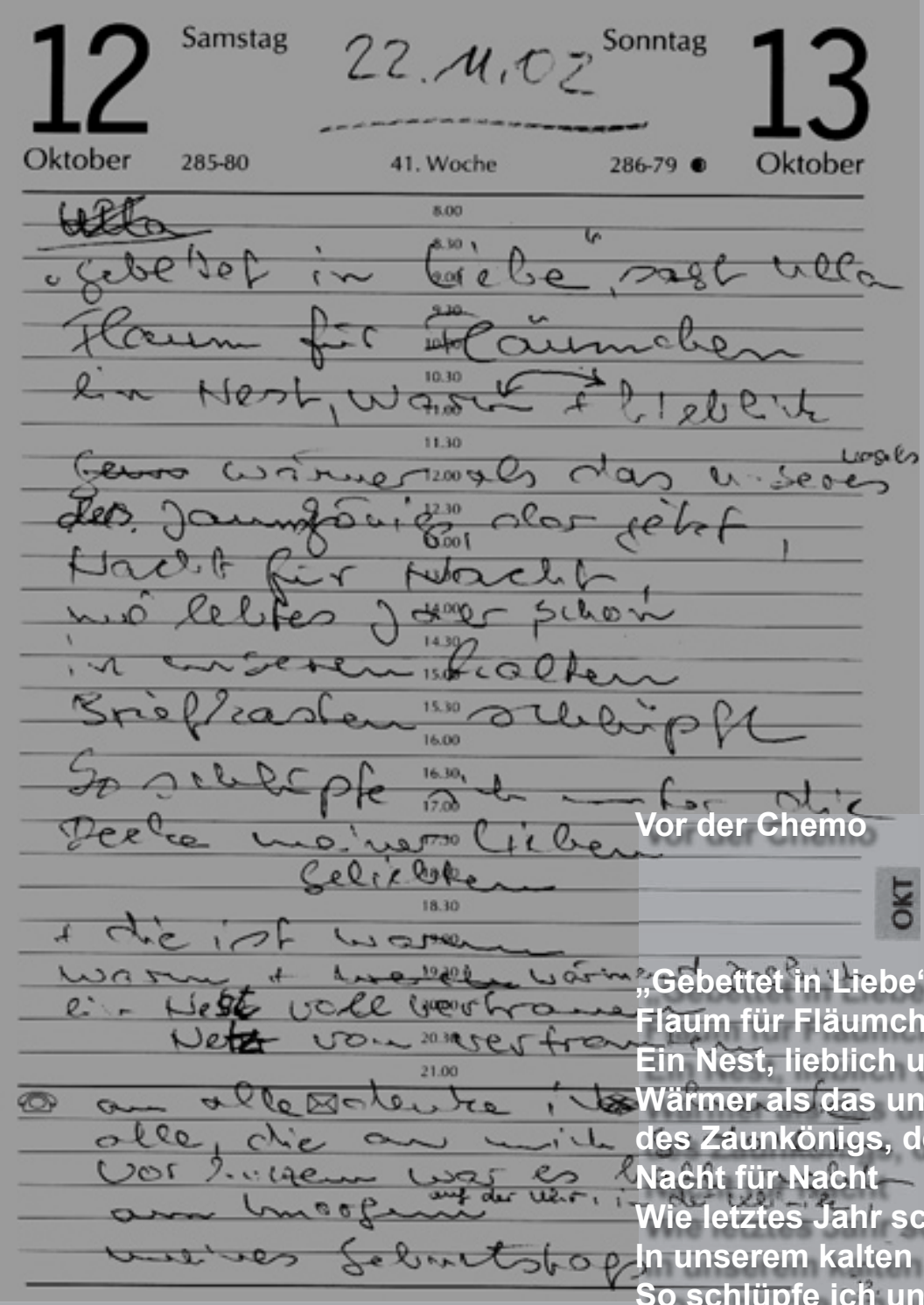
„Hilf mir!“ flüsterte sie und umarmte ihn, bis sich ihre Finger in seinem Rücken trafen, spürte seine Kraft, seine Ausstrahlung; schaute jetzt zu ihm auf, der in seiner Größe den Himmel verdeckte, streichelte seine rissige Haut, atmete seinen ganz besonderen Duft und der aufkommende Wind vereinte ihr langes Haar mit seinem klebrigen Harz.

„Hier also lebtest du“, sagte sie leise, betrat den dämmrigen Raum, fuhr mit dem Zeigefinger über die Holzlehne des Schaukelstuhls, setzte ihren bloßen Fuß auf den mit Samt bezogenen Schemel, blickte kurz in das noch aufgeschlagene Buch und dann hinaus durchs staubige Fenster über die Dünen hinweg bis zu der Linie, wo das Meer gierig den Strand leckte, „hier also“, sah noch das Schreibgerät auf dem rissigen Tisch, drehte sich dann um und trat langsam ins Freie.



3. Etappe Überlandwanderung Südschwarzwald-Sigmaringen, Juli 2001

- **Wie lange noch werden Deine Augen sehen können, unterscheiden Licht und Dunkel, bevor lautlose Tränen sie erblinden lassen?**
- **Wie lange noch Deine Ohren unterscheiden Vogelstimmen, Zwitschern Mönchsgrasmücke von Lerche und Rotkehl**
- **Wie lange noch kann Deine Haut Wind vertragen, Sonne, Sturm bevor**
- **Wie lange noch können Deine Füße Dich tragen durch Wald und Wiesen über Wurzel und Quelle bevor sie leblos im Rollstuhl hängen**
- **Wie lange noch schlägt Dein Puls ganz ruhig, auch nach Auf und Ab im Gelände, bevor er hüpft oder schweigt**
- **Wie lange noch kann Dein Magen alles vertragen, süß oder sauer, bitter und Zunge noch schmecken salzig**
- **Wie lange noch wird der Duft der Wiesen Dich erfreuen, Deine Nase frisches Heu schnuppern können bevor es nach Äther riecht oder Blut**
- **Wie lange noch?**



Vor der Chemo

OKT

„Gebettet in Liebe“ sagt Ulla
Flaum für Fläumchen
Ein Nest, lieblich und warm
Wärmer als das unseresVogels,
des Zaunkönigs, der jetzt,
Nacht für Nacht
Wie letztes Jahr schon
In unserem kalten Briefkasten schlüpft
So schlüpfe ich unter die Decke
meiner lieben Geliebten
Und die ist warm
Warm und wärmend zugleich
Ein Nest voll Vertrauen
Ein Netz von Vertrauten
An alle denke ich heute
Alle, die an mich gedacht
Vor kurzem war es halb acht
Auf der Uhr in der Klinik
am Morgen meines Geburtstags

Molly in Ballybrophy

In Wahrheit war natürlich alles ganz anders, es gab überhaupt keinen Briefkasten in Ballybrophy, das sollte ich bald herausfinden.

John setzte mich mitten auf der Straßenkreuzung ab und fuhr die einzige Straße, die es in Ballybrophy gab und die vor Peter und Marys Pub als Sackgasse endete, hinunter. Dort wollte er Guiness trinken und auf mich warten.

Ich fror, kalt war es und feucht - Ballybrophy ein gottverlassenes Nest. Photos sollte ich machen den Brief an Sandra mit Ballybrophy-Poststempel einwerfen und etwas kaufen, zur Erinnerung.

Ich sah mich um.
Sieben Häuser, ein Pub, ein Wasserturm, ein Bahnhof. Auf der Weide einige Schafe, keine Menschenseele unterwegs, grau der Himmel, grau die Fassaden, grau die Stimmung.
Ich öffnete die Tür des kleinen Geschäfts, indem die Post sein sollte.
Glitzernde Weihnachtsgirlanden hingen von der Decke, zwischen Bergen von aufgetürmten Schachteln und staubigen Regalen kam SIE zum Vorschein.
SIE war etwa 80 Jahre alt, trug knallroten Lippenstift, falsche Wimpern, eine dicke, weiße Puderschicht auf dem Gesicht, die vielen Löckchen einzeln mit Haarklammern sorgfältigst an den Kopf gepinnt.
Guten Tag, ist das die Post?
Ja, strahlte sie und die dünnen Lippen verbogen sich nach oben, over here please- und wechselte von einer Seite des Ladens zur anderen.
Sie stand nun hinter einem feuerrot gestrichenen Fenster wie in einer Kinderpost. Eine Briefmarke habe ich schon, sagte ich, ich bräuchte nur einen Stempel, auf dem Ballybrophy steht.
Oh, dear, I dont have that, sagte sie, kam hinter dem Fenster hervor und stellte sich wieder hinter die Ladentheke.
Nun mußte ich ihr erklären, wozu ich einen Stempel bräuchte.
Sie erzählte mir, wie schändlich Scheidung für gute Katholiken sei und daß es nicht mehr lange dauern würde bis zum Untergang der Welt. Sie legte großen Wert auf das Miss vor ihrem Namen, denn sie hatte nie geheiratet, blieb Miss Statia Fitzpatrick. Ich erinnerte mich, daß ich etwas in Ballybrophy kaufen sollte und nahm das, was mir am saubersten und hygienischsten erschien- eine Packung Tee in Celluloid.

Stolz stellte Miss Statia Fitzpatrick sich in Pose, als ich meine Kamera auspackte und schüttelte mir zum Abschied die Hand, ohne zu vergessen, mich nochmals vor dem Untergang der Welt zu warnen.

Ich machte mich an meine nächste Aufgabe und photographierte alle 7 Häuser. Im Bahnhof suchte ich nach dem Bahnhofsvorsteher, der gleichzeitig Gleisarbeiter, Toilettenfrau und Fahrkartenverkäufer war und bat ihn, den Brief mit seinem BallybrophyFahrkarten stempel abzustempeln, was er ohne zu zögern tat.

Zeit in den Pub zu gehen.
John saß mit einem Guiness am offenen Feuer und redete mit Peter und Mary. Ich erzählte Mary die Geschichte der fiktiven Brieffreundschaft und wie gerne ich etwas über die Leute in Ballybrophy aufschreiben würde.

Sie erzählte mir von Tom und Carmel Nolan im Haus nebenan,deren Sohn sich vor 3 Jahren erschossen hatte,

von John Fitzpatrick, dem Bahnhofsvorsteher im Haus Nr.2 seiner Frau Janie und den beiden Kindern die gute Jobs haben, der Sohn in der Fleischfabrik in Rathdowney und die Tochter im Büro.

Im dritten Haus leben Martin und Sally Cuddy, sie haben 7 Töchter von 7 -19 Jahren -alle helfen auf der Farm mit - wonderful girls.

Im vierten Haus leben May und Timmy Fitzpatrick, die haben 9 Kinder, aber alle sind verheiratet und fort. Jedes Kind hat ein ausgesprochenes Talent für Musik.

Im fünften Haus leben Fergal und Joanne Fitzpatrick, sie sind mit Statia im Shop verwandt und haben zwei kleine Kinder. Ihnen gehört die Baumschule.

Im sechsten Haus, dem zerfallenen mit den kaputten Fenstern, hausen die Phillips brothers, Ernie und Leslie, beide Anfang 70, die einmal sehr reich waren. Sie sind Alkoholiker und haben sich völlig zurückgezogen. Seit die Eltern tot sind, essen sie rohes Fleisch, alles roh, auch Würste und kalte Konserven. Sie trinken Bier und Schnaps im Auto vor dem Haus. In den Pub kommen sie nie.

Im 7. Haus - das ist der shop- wohnen Miss Statia Fitzpatrick und ihre Schwester Mrs. Kelly White, die 2 Ehemänner verschlissen hat, ganz im Gegensatz zu Statia, der alten Jungfer.
Beide sind über 80.
Miss Stata Fitzpatrick glaubt sie ist 21 und hat einen Freund, Billy Clansy der 79 ist. Sonntags holt er sie mit dem ausgeliehenen Auto eines Freundes ab und sie fahren nach Killesmichta auf den Kirchentanz, Statia mit Plattformschuhen aus den 70ern ,aufgepinntem Haar und kurzem Blumenkleidchen.

Weißt Du, sagte Mary,
so ganz im Vertrauen, bevor wir die Signal box übernahmen, waren hier zwei alte Damen Wirtinnen, die Lambe sisters.
Oben im shop hatten Statia und ihre Schwester Mrs. Kelly White irgendein krummes Ding gedreht mit dem Post-office, keiner weiß genau was sich damals zutrug und keiner redet darüber.
Jedenfalls entzog man ihnen die Postlizenz und gab sie den Lambe sisters im Pub. Daraufhin redeten Statia und Mrs. Kelly White nie wieder ein Wort mit den Lambe sisters und betraten nie wieder den Pub.

Nun wußte ich, weshalb es keinen Poststempel gab in der Post, die seit jahren keine mehr war.

Ich hörte noch viele abenteuerliche Geschichten an diesem Abend, trank etliche Guiness und hatte wilde Träume von Ballybrophy und Sandra und Cornelius. Am nächsten Morgen bat ich den Postbeamten in Rathdowney, den Rathdowney Poststempel so zu verschmieren, daß man nur den Ballybrophystempel lesen konnte, packte den Tee in meinen Koffer und gab die Photos in ein Labor.

Und abends besuchte ich Peter und Mary im Pub.

<

Yvonne „Molly“ Malone